

1 / 2023

GRENZE

Ursberger

JOSEFSBOTE

Erscheinungsweise: 3x pro Jahr

Herausgeber: St. Josefskongregation Ursberg

Redaktion Ursberger Josefsbote:

c/o Referat Öffentlichkeitsarbeit, 86513 Ursberg

Redaktionsteam: Pater Benedikt Grimm OFM, Christian Pagel, Manuel Liesenfeld, Sr. M. Lucia Tremel CSJ, Sr. M. Katharina Wildenauer CSJ, Werner Bisle

Grafik: Werner Bisle

Druck: Deni Druck & Verlags GmbH, Thannhausen

Versand/Vertrieb: Brigitte Maier, Tel. 08281 92-3026

E-Mail: BMaier.csj@ursberg.de

Diese Zeitschrift ist für Interessenten der St. Josefskongregation kostenlos. Spenden nehmen wir gerne entgegen.

Bilder: Titel, stock.adobe.com • Seite 1–3, stock.adobe.com • Seite 4–5, wikiart.org • Seite 7–8, stock.adobe.com • Seite 9, Pater Benedikt Grimm OFM • Seite 10, stock.adobe.com • Seite 11–13, pfarbrieffservice.de • Seite 14–19, stock.adobe.com • Seite 20, wikiart.org • Seite 21, stock.adobe.com • Seite 23, wikiart.org • Seite 24, Herder Verlag • Seite 25–29, stock.adobe.com • Seite 30–32, DRW/Liesenfeld • Seite 33, stock.adobe.com • Seite 34–36, DRW/Liesenfeld • Seite 37–42, stock.adobe.com • Seite 44, pixabay.com • Seite 45, stock.adobe.com • Seite 46, Werner Bisle • Seite 47–52, stock.adobe.com, pixabay.com • Seite 60–63, stock.adobe.com • Seite 64–65, Sr. M. Lucia Tremel CSJ

Für unaufgefordert zugesandte Artikel besteht kein Anspruch auf Rücksendung!

Spendenkonten

St. Josefskongregation

IBAN DE97 7509 0300 0000 1217 62

BIC GENODEF1M05

Stiftung Dominikus-Ringeisen-Werk

Einrichtung für Menschen mit Behinderung

IBAN DE80 7509 0300 0000 1372 00

BIC GENODEF1M05

Herzlichen Dank für Ihre Spende!

Für Spenden ab 15,- Euro erhalten Sie von uns eine

Spendenbestätigung. Für Spenden bis 15,- Euro gilt der

Bankbeleg für die Einreichung beim Finanzamt.

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

überall im Leben begegnen uns Grenzen. Nichts ist davon ausgenommen. Kosmos und Erde, Land und Meer, Tag und Nacht, Mensch und Tier ... alles im Leben hat Grenzen!

Das Umfeld und die Lebensmöglichkeiten, Geist und Wissen, Talente und Fähigkeiten, Kräfte und Ausdauer, auch die Zeitspanne ... ! Ja, unser Leben ist be-grenzt! Junge und ältere Menschen kommen an ihre Grenzen, psychisch und physisch. Es stellt sich die Frage: Wo gilt es Grenzen zu akzeptieren und wo muss ich mich anstrengen, um Grenzen sinnvoll zu überwinden?

Grenzen sind positiv, geben Klarheit und Sicherheit. Es gibt Grenzüberschreitungen mit verheerenden Folgen, wie Krieg oder Naturkatastrophen. Und es gibt Grenzüberschreitungen, die verbinden und Freiheit bringen.

Unser Ursberger Josefsbote nimmt einige Aspekte der schier grenzenlosen Vielfalt an Grenzen in den Blick. Freuen Sie sich darauf und sehen Sie selbst!

Bald feiern wir Ostern, das Grenzen überwindende Glaubensfest. In Jesu Tod und Auferstehung ist auch unser Tod besiegt. An der Grenze des Lebens beginnt das Leben ohne Grenzen! Jesus sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.“ (Joh 11,25f) Im Tod ist das Leben; das ewige Leben!

Ihnen allen ein frohes, gesegnetes Osterfest! Ihre,

St. M. Lucia Tremel



GRENZE • GRENZABKOMMEN • GRENZABSCHNITT • GRENZANZEIGE • GRENZAUSGLEICH • GRENZBACH
 • GRENZBACHE • GRENZBACHS • GRENZBAHNHOF • GRENZBAHNHOFE • GRENZBAHNHOFES • GRENZ-
 BAHNHOF • GRENZBAHNHÖFE • GRENZBAHNHÖFEN • GRENZBAUM • GRENZBAUME • GRENZBAUMES
 • GRENZBAUMS • GRENZBEAMTE • GRENZBEAMTEM • GRENZBEAMTEN • GRENZBEAMTER • GRENZBE-
 AMTIN • GRENZBEGEHUNG • GRENZBEREICH • GRENZBEREICHE • GRENZBEREICHEN • GRENZBEREICHES
 • GRENZBEREICHS • GRENZBERICHTIGUNG • GRENZBEWOHNER • GRENZBEWOHNERN • GRENZBEWOH-
 NERS • GRENZBEZIRK • GRENZBEZIRKE • GRENZDEBIL • GRENZDEBILE • GRENZDEBILEM • GRENZDEBI-
 LEN • GRENZDEBILER • GRENZDEBILES • GRENZDORF • GRENZDORFE • GRENZDORFES • GRENZDORFS •
 GRENZDÖRFER • GRENZDÖRFERN • GRENZECK • GRENZEN • GRENZEND • GRENZENDE • GRENZENDEM
 • GRENZENDEN • GRENZENDER • GRENZENDES • GRENZENLOS • GRENZENLOSE • GRENZENLOSEM •
 GRENZENLOSEN • GRENZENLOSER • GRENZENLOSERE • GRENZENLOSEREM • GRENZENLOSEREN • GREN-
 ZENLOSERER • GRENZENLOSERES • GRENZENLOSES • GRENZENLOSESTE • GRENZENLOSESTEM • GREN-
 ZENLOSESTEN • GRENZENLOSESTER • GRENZENLOSESTES • GRENZENLOSIGKEIT • GRENZENS • GRENZER •
 GRENZERFAHRUNG • GRENZERIN • GRENZFALL • GRENZFALLE • GRENZFALLES • GRENZFALLS • GRENZFEST-
 STELLUNG • GRENZFLUSS • GRENZFLUSSE • GRENZFLUSSES • GRENZFLÄCHE • GRENZFLÜSSE • GRENZFLÜS-
 SEN • GRENZFRAGE • GRENZFRAGEN • GRENZFREQUENZ • GRENZFÄLLE • GRENZFÄLLEN • GRENZGANG
 • GRENZGANGE • GRENZGANGES • GRENZGANGS • GRENZGEBIET • GRENZGEBIETE • GRENZGEBIETEN
 • GRENZGEBIETES • GRENZGEBIETS • GRENZGRAF • GRENZGÄNGE • GRENZGÄNGEN • GRENZGÄNGER
 • GRENZGÄNGERIN • GRENZGÄNGERN • GRENZGÄNGERS • GRENZHERSTELLUNG • GRENZKONFLIKT •
 GRENZKONFLIKTE • GRENZKONFLIKTS • GRENZKONTROLLE • GRENZKOSTEN • GRENZKRIEG • GRENZ-
 KRIEGE • GRENZKRIEGEN • GRENZKRIEGES • GRENZKRIEGS • GRENZLAND • GRENZLANDE • GRENZLAN-
 DES • GRENZLANDRING • GRENZLANDS • GRENZLASTIG • GRENZLEHRE • GRENZLEHREN • GRENZLINIE
 • GRENZLINIEN • GRENZLÄNDER • GRENZLÄNDERN • GRENZMARKE • GRENZMAUER • GRENZNAH •
 GRENZNAHE • GRENZNAHEM • GRENZNAHEN • GRENZNAHER • GRENZNAHES • GRENZORT • GRENZOR-
 TE • GRENZORTEN • GRENZORTES • GRENZORTS • GRENZPOLIZEI • GRENZPOLIZEIEN • GRENZPOLIZIST
 • GRENZPOSTEN • GRENZPOSTENS • GRENZPRINZIP • GRENZPROBLEM • GRENZPROBLEME • GRENZ-
 PROBLEMEN • GRENZPROBLEMS • GRENZPRODUKT • GRENZPUNKT • GRENZPUNKTE • GRENZPUNKTEN •
 GRENZPUNKTES • GRENZPUNKTS • GRENZRACHENLEHRE • GRENZRAIN • GRENZRAIN • GRENZRAINEN •
 GRENZRAINES • GRENZRAINS • GRENZRAUM • GRENZRAUME • GRENZRAUMES • GRENZRAUMS • GRENZ-
 REGELUNG • GRENZREGION • GRENZREGIONEN • GRENZRÄUME • GRENZRÄUMEN • GRENZSCHUTZ •
 GRENZSCHUTZE • GRENZSCHUTZES • GRENZSCHÜTZER • GRENZSCHÜTZERN • GRENZSCHÜTZERS • GRENZ-
 SICHERUNG • GRENZSITUATION • GRENZSOLDAT • GRENZSOLDATEN • GRENZSOLDATIN • GRENZSPERRE
 • GRENZSPERREN • GRENZSTADT • GRENZSTATION • GRENZSTATIONEN • GRENZSTEIN • GRENZSTEINE •
 GRENZSTEINEN • GRENZSTEINES • GRENZSTEINS • GRENZSTÄDTE • GRENZSTÄDTEN • GRENZT • GRENZTE
 • GRENZTEN • GRENZTEST • GRENZTET • GRENZTRUPPE • GRENZTRUPPEN • GRENZVERKEHR • GRENZ-
 VERKEHRE • GRENZVERKEHREN • GRENZVERKEHRES • GRENZVERKEHRS • GRENZVERLAUF • GRENZVER-
 LAUFE • GRENZVERLAUFES • GRENZVERLAUFS • GRENZVERLÄUFE • GRENZVERLÄUFEN • GRENZVERTRAG
 • GRENZVERTRAGE • GRENZVERTRAGES • GRENZVERTRAGS • GRENZVERTRÄGE • GRENZVERTRÄGEN
 • GRENZWACHE • GRENZWACHEN • GRENZWACHT • GRENZWACHTEN • GRENZWALL • GRENZWALLE
 • GRENZWALLES • GRENZWALLS • GRENZWANDERER • GRENZWERT • GRENZWERTE • GRENZWERTEN •
 GRENZWERTES • GRENZWERTIG • GRENZWERTIGE • GRENZWERTIGEM • GRENZWERTIGEN • GRENZWER-
 TIGER • GRENZWERTIGERE • GRENZWERTIGES • GRENZWERTIGSTE • GRENZWERTS • GRENZWÄCH-
 TER • GRENZWÄCHTERIN • GRENZWÄCHTERN • GRENZWÄCHTERS • GRENZWÄLLE • GRENZWÄLLEN •
 GRENZZAUN • GRENZZAUNE • GRENZZAUNES • GRENZZAUNS • GRENZZEICHEN • GRENZZEICHENS •
 GRENZZIEHUNG • GRENZZIEHUNGEN • GRENZZOLL • GRENZZOLLS • GRENZZÄUNE • GRENZZÄUNEN
 • GRENZÜBERGANG • GRENZÜBERGANGE • GRENZÜBERGANGS • GRENZÜBERGÄNGE • GRENZÜBER-
 GÄNGEN • GRENZÜBERSCHREITEND • GRENZÜBERSCHREITENDE • GRENZÜBERSCHREITENDEM • GRENZ-
 ÜBERSCHREITENDEN • GRENZÜBERSCHREITENDER • GRENZÜBERSCHREITENDES • GRENZÜBERTRITT

INHALT

Die Liebe ist grenzenlos	5
Bis an die Grenzen der Erde	9
Grenzerfahrungen: Der Synodale Weg	11
Grenzen – Lebensrealität und Konstrukt	15
Meine engen Grenzen	19
Grenzen als Orte der Gottesbegegnung bei Franziskus	20
Lesecke	24
Grenzen	27
Grenzen wecken die Neugier	28
Entlang der Grenze	29
Ein erster Schritt und gleichzeitig eine Selbstverpflichtung	31
Inklusion überwindet Grenzen	35
Die Haut ist unser größtes Orga	39
Sind die Grenzen des Universums	43
10 abgrenzen	47
Grenzerfahrungen in der Begleitung von Sterbenden	55
Jetzt hatte ich realisiert was geschehen war	57
Über das Ziel hinausgeschossen	58
Im Gedenken	60
Aus Sr. M. Lucias Fundgrube	64

DIE LIEBE IST GRENZENLOS

Gott offenbart sich in der Heilsgeschichte zwischen zwei Grenzüberschreitungen. In der Fülle der Zeit wird Gott Mensch in seinem Sohn Jesus Christus. Er überschreitet damit die Grenze zwischen Himmel und Erde. Die Weihnachtsbotschaft entfaltet dies Geheimnis unseres Glaubens in wunderbaren Bildern: Gott kommt als Kind in Bethlehem in Juda in einem Stall zur Welt. Alle menschlichen Vorstellungen über das Kommen Gottes werden damit ausgehebelt. Er kommt nicht mit Macht und Herrlichkeit, sondern klein, machtlos und verletzlich – eben wie ein neugeborenes Kind: Er wird uns in allem gleich – außer der Sünde. Das ist der Anfang der neuen Geschichte Gottes mit dem Menschen.

Die zweite Grenzüberschreitung ereignet sich am Ende des Lebens Jesu von Nazareth. Man wirft ihm Gotteslästerung vor und darauf steht die Todesstrafe am Kreuz. Der Tod ist die absolute Grenze eines Lebens. Ausführlich wird erzählt, wie ein Soldat die Seite Jesu mit einer Lanze öffnet „und sogleich floss Blut und Wasser heraus“ (Joh 19,34). Er ist wirklich tot. Doch in der Osternacht überwindet er die Grenze des Todes und er steht auf zu neuem Leben. Die Jünger können es nicht fassen. Nur langsam und eher mühsam erschließt der Auferstandene ihnen, dass er lebt und dass der Tod besiegt ist, dass die Grenze ins Leben überschritten ist. Erst der Apostel Paulus entfaltet diese Grenzüberschreitung im Blick auf das menschliche Leben. *Sind wir mit Christus gestorben, so werden wir auch mit ihm auferstehen. Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel*, (1 Kor 15,55) jubelt der Apostel Paulus. Der Auferstandene lässt sich von Thomas berühren (vgl. Joh 20,27) und er isst sogar mit den Jüngern am See Genesareth (vgl. Joh 21,12), um ihnen den Glauben an seine Auferstehung zu ermöglichen.

Jesus lebt in Grenzen

Zu unserem Menschsein gehören Grenzen zwischen Zeugung, Geburt und Tod. Jesus hat sich diesem Gesetz menschlicher Existenz vorbehaltlos unterworfen. Jesus kennt die Grenze der Müdigkeit – eine Grenze, die er spürt und nicht bekämpft, sondern annimmt (vgl. Joh 4,6). Er spürt auch seinen Durst am Jakobsbrunnen und bittet eine Frau, ihm zu trinken zu geben. Jesus merkt es immer wieder, die Zeit, die er mit Menschen verbringt, ist anstrengend. Es zieht ihn dann zurück in die Einsamkeit (vgl. Mt 14,23). Vielleicht auch, um erneut seinen Auftrag zu hören und unmissverständlich klar den Willen seines Vaters zu erkennen.

Jesus achtet seine Grenzen. Später in seiner Leidenszeit hat er diese Grenzen ausgereizt. Im Garten Gethsemane hatte er Angst und dennoch sagte er: „Dein Wille geschehe“ (vgl. Lk 22,42). Am Kreuz fühlte er sich von seinem Vater verlassen – und doch ließ er es zu, weil er in der Liebe blieb und sich Gott vollständig überließ, um uns mit Gott zu versöhnen.

Jesus war Jude und damit eingebunden in ein strenges religiöses und soziales Gefüge. Bevor er auch nur selbst über sich verfügen konnte, verfügen Maria und Josef über ihn, er wird in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt (vgl. Lk 2,7). Acht Tage nach der Geburt wird er beschnitten, wie es das Gesetz des Mose verlangte (vgl. Lk 2,21). Die Verheißungen der Propheten gehören zu dem Rahmen, in den sein Leben eingefügt ist. Der Messias kommt aus Ägypten, heißt es dort (vgl. Hos 11,1). Die religiöse Ordnung der Juden sieht vor, dass der Zwölfjährige an der Wallfahrt nach Jerusalem zum Osterfest teilnimmt. Auf der Heimreise allerdings überschreitet er selbstbestimmt die gültige Tra-



Mariae Verkündigung
Hans Memling, ca. 1482

dition. Drei Tage suchen ihn seine Eltern, die mit dieser Grenzüberschreitung nicht gerechnet hatten (vgl. Lk 2,45f).

Zur Zeit Jesu war das Judentum politisch abhängig von der römischen Besatzungsmacht und Jesus musste bis zum Ende gegen das Missverständnis ankämpfen, er werde sich gegen die Macht der Römer erheben. Er zahlte Steuern (vgl. Mk 12,14ff) und er erwies sich gegenüber einem römischen Hauptmann, einem Nichtjuden, barmherzig (vgl. Lk 1-10).

Jesus grenzt sich ab

Jesus setzt sich vom Trubel der Menschen ab. Petrus und andere Jünger eilen ihm hinterher und sagen: „Jedermann sucht dich!“ und meinen: „Komm doch endlich! Alle Leute sind da! Das ist deine Chance!“. Doch Jesus geht darauf gar nicht ein und antwortet stattdessen: „Lasst uns anderswohin gehen, in die nächste Stadt ...“ (vgl. Mk 1,35f) Auch später weist er Petrus in seine Schranken, als dieser ihn beschwört, sich nicht dem Leiden zu stellen (vgl. Mk 8,32f).

Bei der Hochzeit zu Kana (vgl. Joh 2) sagt seine Mutter: „Sie haben keinen Wein mehr!“ und meint damit: „Jesus, kannst du nicht helfen?“ und Jesus antwortet ihr: „Was geht's dich an, Frau, was ich tue? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Er grenzt sich zunächst von den klar ausgesprochenen Erwartungen seiner Mutter ab.

Als seine Mutter, seine Brüder und Schwestern ihn rufen lassen, um mit ihm zu sprechen, sagt er:

„Wer ist meine Mutter und meine Brüder?“ Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen und sprach: „Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder. Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ (Mk 3,31f). Er lässt sich von seiner Herkunftsfamilie nicht einfach in Anspruch nehmen. Das verlangt er auch von denen, die ihm nachfolgen möchten, die Distanz von der eigenen Familie (vgl. Mk 10,29).

Jesus setzt Grenzen im Sinn der Botschaft vom Gottesreich

Jesus akzeptiert die vorgegebenen politischen und gesellschaftlichen Grenzen, aber er entlarvt sie da, wo sie das Leben der Menschen, ihre Freiheit und ihre Menschenrechte begrenzen. So muss er sich immer wieder auseinandersetzen mit den Gruppierungen, die sich auf die Einhaltung des Gesetzes spezialisiert haben, die Schriftgelehrten und die Pharisäer. Grenzen, Gebote müssen dem Menschen dienen: Der Sabbat ist für den Menschen da, und nicht der Mensch für den Sabbat (vgl. Mk 2,27). So erweist er sich als Erlöser und Retter allerer, die sich im Netz der Gesetze verfangen haben, auch der Zöllner und der Sünder.

In der Bergpredigt ersetzt er die engen Grenzen des mosaischen Gesetzes durch ein neues Gebot: „Liebt einander, wie ich euch geliebt habe“ (vgl. Joh 13,34). Für die Liebe aber gibt es keine Grenzen. Sogar der Ausgegrenzte, der Feind wird in diese

neue Lebensordnung einbezogen (vgl. Mt 5,43f). In vielen Gleichnissen widersetzt er sich der Versuchung, durch theoretische, abstrakte Überlegungen über die Köpfe wegzureden. Er erdet immer wieder seine Botschaft, etwa in den klassischen Geschichten vom barmherzigen Vater und die Geschichte vom barmherzigen Samariter (vgl. Lk 15 bzw. Lk 10, 25-37). Im Gericht wird die Hilfe für die körperlich und geistig Eingegrenzten zum Maßstab: für die Hungernden und Durstigen, die Nackten und Gefangenen, die Kranken und Ausgegrenzten (vgl. Mt 25,31ff). Entschlossen grenzt sich Jesus ab gegenüber dem Versucher in der Wüste (vgl. Lk 4,1-13). Mit seinen Jüngern kommt es wiederholt zu Konflikten, weil er die Grenzen nicht akzeptiert, die sie aufbauen. Sie streiten sich um die Frage, wer von ihnen der Größte sei. Das ist auch eine Grenzfrage! Jesus setzt einen neuen Maßstab, eine neue Grenze: Der Größte unter ihnen ist der, der dient (vgl. Mk 9,33f). Ausgesprochen drastisch unterstreicht er diese Grenze in der Fußwaschung (vgl. Joh 13).

Jesus durchbricht Grenzen

Für einen Juden war es verboten, sich mit einer Frau allein zu unterhalten, erst recht, wenn es sich bei der Frau um eine mit dem falschen Glauben handelte: Jesus nimmt sich am Jakobsbrunnen ausführlich Zeit zu einem hochtheologischen Glaubensgespräch mit einer Samariterin. Die Jünger wundern sich mit Recht, dass er „mit einer Frau sprach“ (vgl. Joh 4). Er lässt es zu, dass er im Haus des Phari-

säers Simon von einer Sünderin berührt wird, und sich sogar mit einem wertvollen Öl salben lässt. Die strengen Speisevorschriften relativiert er mit dem Hinweis, dass die Gäste nicht fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist (vgl. Mk 2,19). Es kommt ihm immer wieder darauf an, den eigentlichen Sinn einer Grenze, einer Vorschrift freizulegen.

Strenge asketische Vorschriften laufen ins Leere, wenn sie nicht der Liebe und der Ehre Gottes dienen. Das Herz orientiert sich an anderen Grenzen als der Verstand. So kehrt er bei dem Zöllner Zachäus ein und weckt damit die Empörung vieler Menschen: „Bei einem Sünder ist er eingekehrt“ (vgl. Lk 19). In seiner Heimatstadt Nazareth tritt er in der Synagoge auf, um sich anhand eines Prophetentextes vorzustellen. „Heute ist das Wirklichkeit geworden, was wir gehört haben“. Das ist für seine Landsleute eine Grenzüberschreitung, auf die sie aggressiv reagieren. Er erinnert sie an eine ganz besondere Form sozialer Begrenztheit: Kein Prophet gilt etwas in seiner Heimat (vgl. Lk 4, 16-30).

Jesus wirkt Wunder und überschreitet so eindrucksvoll und sichtbar die Grenzen, unter denen Blinde und Lahme, Aussätzigte und von Dämonen Besessene zu leiden haben. Immer wieder betonen die Evangelisten, wenn sie von Wundern berichten, dass die Leute staunten und fragten: Wer ist der? (vgl. Lk 8,25). Andere wollten ihn zum König machen: Er aber grenzt sich ab und zog sich auf den Berg zurück, er allein (vgl. Joh 6,15).

P. Benedikt Grimm OFM



Die Hochzeit zu Kana,
Gerard David, ca. 1500-03



BIS AN DIE GRENZEN DER ERDE

Pfingsten markiert eine entscheidende Grenzüberschreitung. Während die Jünger sich im Abendmahlsaal verstecken, kommt der Pfingststurm über sie und sie überschreiten alle selbstgesetzten Grenzen, öffnen Fenster und Türen, gehen hinaus, um die Botschaft den Menschen aus allen möglichen Ländern zu verkünden. Dabei versteht sie jeder in seiner Sprache, eine der wichtigsten Grenzen, die Sprachgrenze, wird einfach überwunden (vgl. Apg 2).

„Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde.“ (Apg 1,8) Damit wird deutlich, dass die Botschaft Jesu nicht auf die Regionen seines irdischen Wirkens beschränkt bleiben darf. So ist aber auch von Anfang an klar, dass auf dem Weg der ersten Christ/innen nicht nur geografische Grenzen überschritten werden.

Schritt für Schritt überschreitet die Botschaft die Grenzen des jüdischen Kernlandes um Jerusalem und Galiläa. Bereits mit der Verkündigung im benachbarten Samarien (Apg 8,5–25) wird eine kulturellreligiöse Barriere überwunden. Doch wirklich ernst wird es, wenn die Botschaft Jesu auch zu den Nichtjuden („Heiden“) getragen wird und sie diese auch annehmen, ohne selbst die Traditionen des Judentums, inklusive der Beschneidung, übernehmen zu müssen.

Eine blutige Grenzüberschreitung:

Die Steinigung des Stephanus. Leidenschaftlich gibt er Zeugnis von seinem Glauben an den auferstandenen Herrn. Das reizt seine Gegner und sie greifen zur Lynchjustiz – gegen die rechtliche Ordnung (vgl. Apg 7). Über die Kleider der Mörder wacht ein gewisser Saulus, ein fanatischer Gegner der neuen Lehre. Im Auftrag des Hohen Rates verfolgt er die Christen in Damaskus. Aber unterwegs wird er „Opfer“ einer neuen Grenzüberschreitung: Der auferstandene Herr spricht ihn an, stellt ihn zur Rede, bringt seine Pläne durcheinander: „Warum verfolgst du mich?“ Auf einem langen Prozess fin-

det er seine Berufung, er wird zum unermüdlichen Zeugen der Osterbotschaft, für den es keine geografischen Grenzen zu geben scheint. Seit seiner Bekehrung verstand er sich als von Gott berufener Apostel des Evangeliums für die Völker (Gal 1,15 f. und Apg 9).

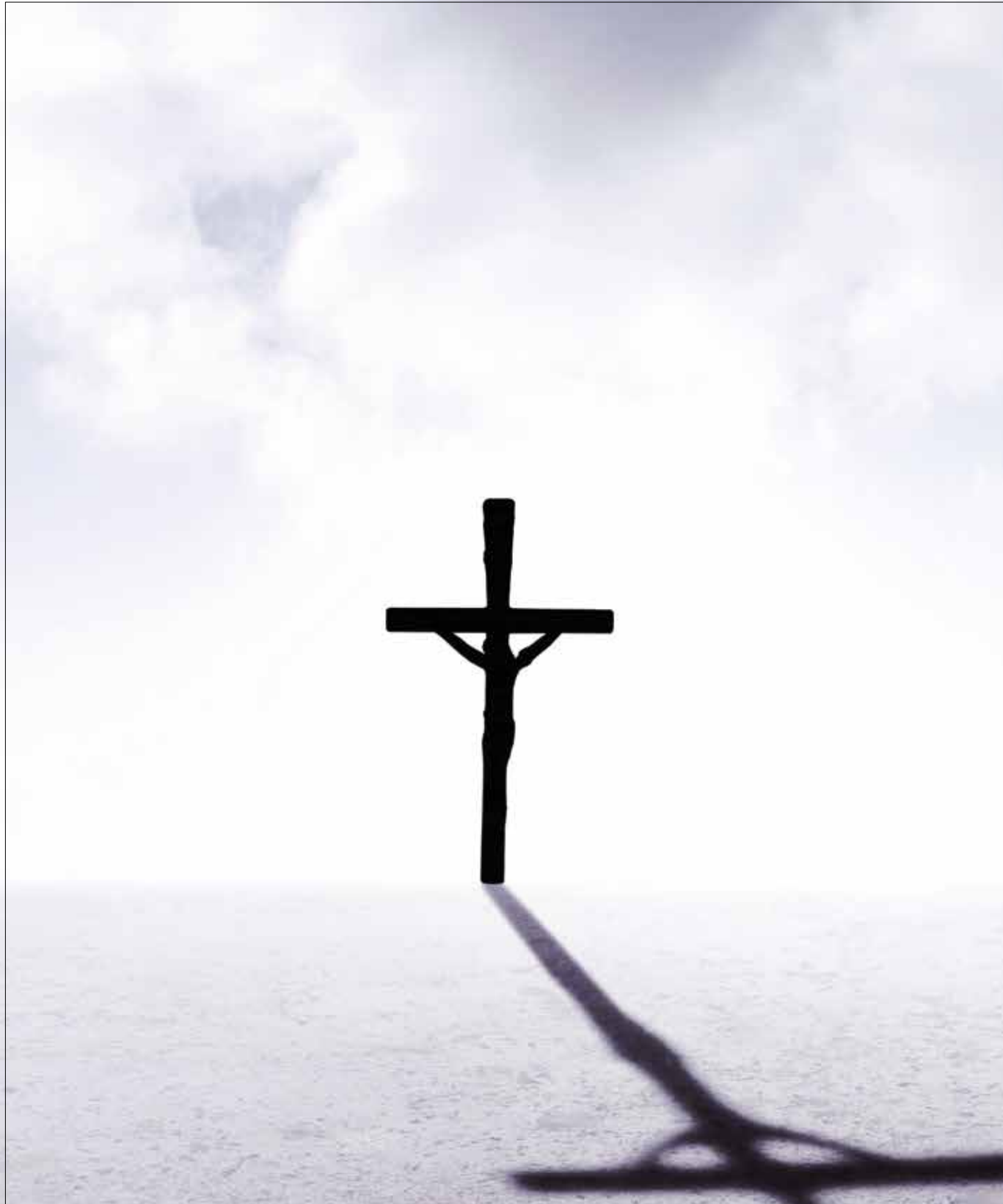
Petrus, der Sprecher der Apostel, begriff das junge Christentum eher als Teil des Judentums. Paulus legt sich mit ihm an, erhebt Widerspruch und überwindet die ausgrenzenden Vorbehalte der Judenthristen. So öffnet er die junge Kirche für die Heiden (vgl. Apg 15).

Gleichzeitig schreckt er nicht davor zurück, den Gemeinden klare Grenzen aufzuzeigen, wie sie ihr Leben zu gestalten haben. Dazu bereiste er den östlichen Mittelmeerraum und gründete dort einige christliche Gemeinden. Durch seine Briefe blieb er mit ihnen in Kontakt. Diese ältesten erhaltenen urchristlichen Schriften bilden einen beträchtlichen Teil des späteren Neuen Testaments.

P. Benedikt Grimm OFM



Hochaltar, Petersdom, Rom, Gian Lorenzo Bernini, 1666



GRENZERFAHRUNGEN: DER SYNODALE WEG

Ausgerechnet kriminelle Grenzüberschreitungen von Priestern haben die schlimmste Kirchenkrise unserer Zeit ausgelöst. Priester und andere kirchliche Mitarbeiter, auch Ordensleute, haben nachweislich im Verlauf der letzten 70 Jahre tausende Kinder sexuell missbraucht. Um das Ansehen der Kirche zu schützen, haben Bischöfe und andere Verantwortliche in der Kirche die meisten dieser Untaten zunächst vertuscht. Erst seit etwa 2010 sind diese Probleme aktenkundig geworden und seitdem versucht die Kirche in unserem Land, ihr Versagen aufzuarbeiten und dafür zu sorgen, dass sich solch Schreckliches nicht wiederholt. Der Vertrauensverlust gegenüber kirchlichen Einrichtungen und Personen ist gewaltig. Es sind jedes Jahr Tausende, die auch im Gefolge dieser Vorgänge der Kirche den Rücken kehren.



Ein Versuch, der Entwicklung gegenzusteuern, ist der sog. Synodale Weg. Seit 2019 versuchen Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) in Zusammenarbeit mit dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZdK), im Bemühen um Reformen, das verlorene Vertrauen zurückzugewinnen. Dabei geht es um Korrekturen an Positionen und Vorschriften, Grenzen, die sich in der Kirche entwickelt haben; die jahrhundertlang als unantastbar galten und die von immer mehr Katholiken nicht mehr einfach hingenommen werden, zumal sie eben auch ihren persönlichen Glauben berühren. Es haben sich vier Themenkreise herausgebildet, an denen sich viele Gläubige seit Jahren reiben, die in der Tat zentrale Fragen des kirchlichen Lebens benennen.

Der Synodale Weg hat vier Foren zu den vier Themenschwerpunkten eingerichtet. Die folgenden Texte sind der offiziellen Selbstdarstellung des Synodalen Weges entnommen:

„Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag“

„Das Forum fragt, wie mit der Macht in der Kirche umgegangen wird. Was muss getan werden, um Machtabbau und eine Verteilung von Macht zu erreichen? Dazu ist eine kritische Selbstbesinnung auf die Bedingungen des Machtmissbrauchs unerlässlich. Außerdem sollen Ansätze, Prozesse und Strukturen einer nachhaltigen Erneuerung erörtert werden, wozu auch der Aufbau von Verwaltungsgerichten gehört. Zentrale Fragen im Forum werden sein: Wie ist in der Kirche Macht zu verstehen und auszuüben, wie zu organisieren, zu begrenzen und zu kontrollieren? Wie ist sie theologisch zu verantworten? Welche Rahmenbedingungen und welche Strukturen begünstigen Machtmissbrauch, welche werden zum Kampf gegen Machtmissbrauch benötigt?“

„Priesterliche Existenz heute“

„Das Forum fragt, wie die priesterliche Existenz und das Amt des Priesters in Zukunft aussehen, im Lichte der Tradition der Kirche, aber auch unter veränderten Rahmenbedingungen. Dazu gehört auch die Frage, welche Ämter und Lebensformen der Sendung der Kirche in der Welt dienen. Der Zölibat wird als Ausdruck der persönlichen Beziehung zu Jesus Christus hoch geschätzt. Wie weit er zum Zeugnis des Priesters in der Kirche gehören muss, wird diskutiert werden.“

„Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“

„Das Forum beleuchtet die Rolle der Frau in der Kirche. Mit dem Synodalen Weg geht es um die Frage, wie die Relevanz von Glaube und Kirche wieder in die gesellschaftliche Debatte eingebracht und gleichzeitig Antworten auf innerkirchliche Fragen gegeben werden können. Das geht nur in einer Gemeinsamkeit von Frauen und Männern in der Kirche, was sich bereits jetzt an vielen engagierten Frauen in Leitungsfunktionen im kirchlichen Bereich zeigt.“

„Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“

„Das Forum behandelt Fragen der Sexualmoral der Kirche, die immer weniger Zuspruch und Akzeptanz finden. Dabei geht es auch um eine stärkere Berücksichtigung der Erkenntnisse aus Theologie und Humanwissenschaften. Dazu gehört, dass die personale Bedeutung der Sexualität kaum Beachtung findet. Das Resultat: Die Moralverkündigung gibt der über-

wiegenden Mehrheit der Getauften keine Orientierung.“ So weit der offizielle Text des Synodalen Weges.

Die Themen des Synodalen Weges sind nicht neu. Sie beschäftigen viele Gläubige und kirchliche Gruppen seit der Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland in Würzburg (1971 bis 1975). Die einschlägigen offiziellen kirchlichen Positionen werden als Begrenzungen empfunden, deren Sinn neu gefasst werden muss, nachdem sich in der Entwicklung der Gesellschaft, in Wissenschaft und Theologie („Zeichen der Zeit“) neue Fragen und Einsichten ergeben haben. Die Relevanz der Kirche in der öffentlichen Diskussion ist in den vergangenen Jahrzehnten massiv eingebrochen. In Talkshows etwa, zu aktuellen gesellschaftlichen und ethischen Fragen wurde früher selbstverständlich ein Theologe eingeladen. Seit Jahren bleibt die Stimme der Kirche in solchen Veranstaltungen ausgegrenzt.

Es geht dem Synodalen Weg nicht darum, bestehende Grenzen abzuschaffen, sondern sie zu studieren und – wenn nötig – neu zu fassen. Dass der Missbrauchsskandal solche Ausmaße angenommen hat ist ja auch begründet im systemischen Versagen der Kirche. Die Verantwortlichen haben das Ansehen der Institution Kirche und den Schutz der Täter wichtiger eingeschätzt als die Not der Betroffenen.

Die Rolle der Frau in der Kirche ist streng eingegrenzt. Man nimmt ihre Dienste in Pfarrhaus und Sakristei, im Sekretariat, in der Schule und im sozialen Bereich gerne in Anspruch. Es ist kein Geheimnis mehr: Ohne die Mitwirkung der Frauen in den Gemeinden wäre das gemeindliche Leben längst zusammengebrochen, sagen Fachleute. Gegen diese Grenzen regt sich auch bei Frauen Widerstand. Mit Erfolg: Bis in die verantwortlichen Leitungsaufgaben in der römischen Kurie und vieler Bistümer werden kompetente Frauen berufen. Die absolute Grenze aber wird da gezogen, wo Frauen auch durch die Weihe zu Diakoninnen oder Priesterinnen an der Hierarchie der Kirche beteiligt würden. Nach der Lehre des heiligen Papstes Johannes Pauls II hat die Kirche keine Vollmacht, an dieser Position etwas zu ändern. Der Hinweis auf die enge Verbindung des Priesters mit Jesus, der doch ein

Papst Franziskus

Mann war und nur Männer in seinen engen Kreis von Apostel berufen hat, überzeugt kaum mehr. Das Forum „Leben in gelingenden Beziehungen“ berührt Fragen des ganz persönlichen intimen Lebens, in denen der Abstand zwischen der offiziellen Lehre der Kirche und der gelebten Praxis der meisten Gläubigen besonders deutlich erscheint. Seit Jahrhunderten hat sich das kirchliche Lehramt die „moralische Hoheit über die Ehebetten“ vorbehalten. Hier sind die durch Verbote gezogenen Grenzlinien besonders deutlich. Sexualität konkret darf nur in der Ehe vorkommen und dort nur, wenn die geschlechtliche Begegnung offen bleibt für die Entstehung neuen Lebens. Papst Franziskus hat diese Lehre bereits ausdrücklich ergänzt durch den Hinweis, dass auch Lust und eheliche Treue in Verantwortung für einander zu den Gütern der ehelichen Partnerschaft gehören (vgl. *Amoris laetitia* Nr. 142 und 147). Man kann durchaus kritische Anfragen stellen etwa angesichts der sog. „Ehe für alle“, wie sie der weltliche Gesetzgeber in der modernen Gesellschaft eingeführt hat. Aber Homosexualität ist nun einmal eine Tatsache und es ist zu wenig, wenn die Kirche die Gläubigen nur auffordert, Menschen mit dieser Orientierung respektvoll zu begegnen.

Eine für viele Teilnehmenden am Synodalen Weg schmerzhaft Grenzerfahrung löste einen Schock aus: Am 8. September 2022 wurde über einen grundlegenden Text zur katholischen Sexualmoral abgestimmt. Der Text plädierte für eine Neuausrichtung der katholischen Sexuallehre, indem er eine

Lehre forderte, die der Lebenswirklichkeit der Menschen entspräche. Nach teils kontroverser Debatte lag die Zustimmung bei 82,8 Prozent der anwesenden Delegierten. Von den anwesenden Bischöfen stimmten 33 Bischöfe (61,1 Prozent) zu, 21 (38,9 Prozent, bei drei Enthaltungen) stimmten dagegen. Damit war die von der Geschäftsordnung geforderte Zwei-Drittel-Mehrheit der Bischöfe nicht erreicht und der vorgeschlagene Text war durchgefallen. Synodalpräsident Bischof Bätzing sprach nach der Abstimmung von einer „krisenhaften Situation“. Noch ist nicht sicher, was sich aus der Arbeit des Synodalen Weges für die Zukunft der Kirche ergibt. Beim Adlimina-Besuch der deutschen Bischöfe im Herbst 2022 wurde der Konflikt mit der Römischen Kurie besonders deutlich, ein Aussetzen des Synodalen Weges konnte gerade noch verhindert werden. Noch verstehen sich römische Behörden eher als mächtige Kontrollorgane, die mit Argusaugen die Einhaltung der traditionellen Grenzen weltweit bewachen und verteidigen. Dabei hat Papst Franziskus wiederholt angemahnt, dass die römischen Behörden der Ortskirche dienen sollen und nicht über sie zu herrschen versuchen. Wichtige Themen des Synodalen Weges betreffen die ganze Weltkirche und können daher nicht allein auf der Ebene der Kirche in Deutschland entschieden werden.

Aber auch innerhalb der Kirche in Deutschland haben sich Gruppen gebildet, deren Positionen sich schwerlich auf einen Nenner bringen lassen. Etwas vereinfacht dargestellt: Die einen sehen vor allem die kirchliche Lehre und das Kirchenrecht, die es unverändert zu erhalten gilt, die anderen sehen den konkreten Christenmenschen, der ein Recht darauf hat, dass ihm der Glaube in der kirchlichen Gemeinschaft zu einem gelingenden Leben hilft. Die Notwendigkeit von Reformen wird eigentlich von niemand in Abrede gestellt, die Grenze verläuft aber genau da, wo geklärt werden muss, was mit Reformen wirklich gemeint ist und wie sich durch Reformen das verlorene Vertrauen in die Kirche erholen kann.

P. Benedikt Grimm OFM



Bischof Georg Bätzing, Limburg

GRENZEN

– LEBENSREALITÄT UND KONSTRUKT

Wir Menschen haben Sehnsucht nach Grenzenlosigkeit. Dennoch gehören Grenzerfahrungen zu unserem Leben. Wir sehnen uns nach ewigem Leben, nach unendlicher Freiheit, nach Frieden, nach Liebe und Angenommen Sein und vielem anderen. Grenzen prägen unser Leben von klein auf. Sie helfen uns zu leben. Sie können heilsam, aber auch störende Hindernisse sein. Sie können uns herausfordern, aber auch resignieren lassen. Grenzen trennen, Grenzen legen fest, was zu einem Bereich, einer Gruppe gehört. Grenzen definieren („de-fin-ire“: auf das Ende hingehen) unseren Lebensrahmen.

Der letzte Atemzug ist der erste Atem eines neuen Lebens (Peter Feichtinger)

Unser Leben auf Erden ist begrenzt. Wir alle wissen, dass wir einmal sterben werden. Für einen religiösen Menschen ist der Tod die Grenze, die in eine neue Dimension überschritten wird. Auf der anderen Seite dieser Grenze ist das Jenseits. Es winkt uns das himmlische Leben, das Paradies bis hin zur Hölle. Franziskus fürchtete den Tod nicht. Er begrüßte ihn in seinem Sonnengesang als Bruder. Uns gelingt dies nicht unbedingt. Wenn wir mit einer schweren Erkrankung an unsere Daseinsgrenze verwiesen werden, müssen wir uns dieser stellen und oft ist uns dabei bang. Das Leben nach einer bösen Diagnose ist anders als zuvor. Diese Grenze erleben wir als Krise, denn wir wissen nicht, was uns hinter dieser erwartet. Beklommen stellen wir uns dieser Grenze. Wir verlassen das Gewohnte, betreten einen neuen anderen Lebensraum, in welchem Medizin und Körper an erster Stelle stehen.

Grenzen in uns

Aber nicht nur Krankheit und Tod bieten eine Grenze für unseren Körper.

Wir erleben uns selbst als begrenzt. Menschen sind Wesen mit zahlreichen Begabungen, aber nicht alles ist uns möglich. Herausforderungen in Familie, Arbeit oder beim Sport bringen uns an die Grenze des Leistbaren. Unsere Reaktion kann sein, maßlos weiterzumachen oder erschöpft aufzugeben. Das Leben gelingt nur, wenn wir uns in unseren Begrenzungen akzeptieren.

Grenzen um uns

Die intimste Grenze liegt zwischen dir und mir. Es ist unsere Haut, die unsere Organe und Muskeln schützt. Sie birgt den Tastsinn und registriert Berührungen. Da gibt es die zärtlichen Streicheleinheiten, einen behutsamen Griff, das Händchenhalten und vieles mehr, was wir genießen. Aber wir wollen nicht von jedem Menschen berührt werden. So bestimmt diese Grenze „Haut“, wie nahe uns Menschen kommen dürfen. Manche Berührungen erleben wir als grenzwertig, grenzüberschreitend, ja als Grenzverletzung. Bei gewaltvollen Berührungen geraten wir in Stress und sind gezwungen mit Gegengewalt oder Rückzug zu reagieren. Es ist wichtig, empfindsam zu sein, dem Nächsten nicht zu nahe zu treten.

Jede Beziehung lebt davon, dass es Grenzen gibt, in den Berührungen, in den gegenseitigen Erwartungen, in den Worten zueinander. Nähe kann beglücken, aber auch Abstand hat seinen Wert und das nicht erst seit Corona.

Konstruierte Grenzen haben Folgen

Als soziale Wesen schützen wir uns und unsere Lebensbereiche durch Türen, Zäune oder Mauern. Diese Grenzen zeigen den Rahmen einer Gemeinschaft, innerhalb derer sich die Menschen entfalten können, und wer sie sind. Diese Grenzen reichen von persönlichen Grenzziehungen bis hin zu politischen und territorialen Markierungen. Sie bestimmen die Regeln und Gesetze, deren Einhaltung eingefordert wird. Wenn sie nicht eingehalten werden, drohen Strafen. Diese Grenzen haben auf der anderen Seite oft eine andere Sprache, andere Bauweise, andere Denkweise, andere politische Systeme, andere Lebensformen. Denken wir nur daran, wie sehr sich die Mauer zwischen West- und Ostdeutschland in unserer Kultur auswirkte! Und: die Mauer lebt heute noch oft in unseren Köpfen. Diese Grenze war Menschenwerk. Es gibt sie auch auf natürliche Art. So werden Volksgruppen durch Gebirge, Flüsse, Seen oder Meere getrennt, welche in früheren Zeiten nur beschwerlich zu überwinden waren.

Menschengemachte Grenzen werden mit Grenzsteinen, Mauern, Zäunen markiert. Dies erfolgt aus Angst vor anderen Völkern, gibt aber keine absolute Sicherheit. Wir erleben die Grenzkonflikte zwischen Palästina und Israel oder auch jüngst die kriegerische Grenzüberschreitung der Russen in die Ukraine.

Gewissen und Verantwortung

Menschen sind auf Menschen angewiesen. Das Zusammenleben setzt Grenzen, wenn es gelingen soll. Die höchste Instanz setzt uns dabei unser Gewissen, das Handlungsweisen bewertet. Die Freiheit fordert von uns, Entscheidungen zu treffen, wie: Soll ich diese Grenze akzeptieren oder das Risiko einer Überschreitung auf mich nehmen?

Wir tragen Verantwortung gegenüber der Gesellschaft, uns selbst und unserem Tun. Die Verantwortung und das Gewissen ermöglichen uns, in Frieden miteinander zu leben. Freiheit und Frieden können sich ohne Grenzen, die uns das Gewissen und die Verantwortung setzt, nicht entfalten.

Grenzen können locker, aber auch starr sein. Sie sind an sich nicht negativ. Sie schützen uns. Sie fordern uns heraus, wenn sie uns einengen und wollen, ja müssen dann eventuell überschritten werden. Es entstehen dabei oft Gewissenskonflikte. Denken wir daran, wie sehr Kundgebungen und Demonstrationen in autoritären Systemen wie dem Iran oder in Russland unterdrückt werden. Machen die Menschen dort auf ihre Probleme aufmerksam müssen sie mit Verhaftungen rechnen worunter womöglich die ganze Familie leidet!

Gute Grenzen dienen dem Leben, denn sie ermöglichen Respekt und Distanz, lassen aber auch Nähe zu. Sie geben Sicherheit und Orientierung. Schlechte Grenzen engen ein, behindern Entfaltung und Freiheit. Grenzen zu errichten, wird immer ein Balanceakt sein im Zusammenleben, in der Politik, in der Erziehung, im Denken.

Sr. M. Katharina Wildenauer CSJ



ZU ENGE GRENZEN – SIE FORDERN FLUCHT HERAUS

SR. KATHARINA WILDENAUER CSJ



Im Gotteslob finden wir unter der Nummer 437 das Lied „Meine engen Grenzen“. Es ist ein Lied der Selbstbesinnung, Selbsterkenntnis. Es ist aber auch ein Sehnsuchtslied und zugleich ein Hoffnungslied. Geschrieben ist dieses Lied von Eugen Eckert aufgrund konkreter Grenzerfahrungen in seiner Aufgabe als Sozialarbeiter. Er trägt seine Grenz- und Ohnmachtserfahrung im Gebet vor Gott. Ihm bleibt nichts, als diese einfach zu benennen, denn er musste sich mit dem Suizid eines Mädchens aus der Wohnheimgemeinschaft, die er betreute auseinandersetzen. Wenn auch uns oft weniger dramatische Ereignisse Ohnmachtserfahrungen machen lassen, so ist dies kein einfaches Unterfangen. Es braucht Mut, eigene Grenzen, Kurzsichtigkeit und Zweifel zu benennen und sich diesen zu stellen.

MEINE ENGEN GRENZEN

Gut ist es dann, wenn man es kann. Aber es ist wichtig, nicht in diesem Zustand zu verharren. Der Sozialarbeiter, der später evangelischer Pfarrer wurde, konnte seine Sehnsucht benennen. Er wusste, sich darin nicht auf sich allein gestellt. Denn nicht immer gelingt es uns, die Situation zum

Besseren zu führen. Nicht er ist es, der sich ändern muss. Es liegt nicht immer alles in unserer Hand. Wir haben da unsere Grenzen der Möglichkeit. Aber wir können im Vertrauen leben, dass da einer ist, der uns beisteht, der unsere Sehnsucht kennt.

Melodisch ist dieser Gegensatz von Grenzerfahrung und Hoffnung zu spüren. Sie wagt den Sprung über eine Oktav hinaus, verharrt zwar im „molligen“ Charakter, lebt aber von den klaren, gleichmäßigen und höheren Tönen.

Sr. M. Katharina Wildenauer CSJ

1.

*Meine engen Grenzen, meine kurze Sicht
Bringe ich vor dich.*

Wandle sie in Weite, Herr, erbarme dich. (2x)

2.

*Meine ganze Ohnmacht, was mich beugt und lähmt
Bringe ich vor dich.*

Wandle sie in Stärke, Herr, erbarme dich. (2x)

3.

*Mein verlornes Zutraun, meine Ängstlichkeit
Bringe ich vor dich.*

Wandle sie in Wärme, Herr, erbarme dich. (2x)

4.

*Meine tiefe Sehnsucht nach Geborgenheit
Bringe ich vor dich.*

Wandle sie in Heimat, Herr, erbarme dich. (2x)

GRENZEN

ALS ORTE DER GOTTESBEGEGNUNG BEI FRANZISKUS

In seinem Schreiben zum Gott geweihten Leben fordert Papst Franziskus die Ordensleute auf, an die Ränder zu gehen und dort Anders-Räume der Barmherzigkeit zu schaffen, wo die Logik des Evangeliums gelebt wird, die Logik der Hingabe, der Geschwisterlichkeit, der Annahme der Verschiedenheit, der gegenseitigen Liebe. Und er sagt auch, dass diese Ränder und diese Anders-Orte erst einmal in der eigenen Gemeinschaft und damit auch im eigenen Leben sind. Diese Anders-Räume eröffnen sich an den Grenzen: an den Grenzen der Gesellschaft, an den Grenzen der Gemeinschaft, an meinen persönlichen Grenzen. Für uns als Franziskanerinnen ist es impulsgebend uns zu fragen:

- An welche Grenzen ist Franziskus gestoßen?
- Wie ist Gott dem Heiligen an diesen Grenzen entgegengekommen?
- Welche Anders-Räume der Barmherzigkeit, haben sich dadurch aufgetan?

1. Die Begegnung mit den Aussätzigen: Die Grenze des eigenen Widerwillens, des Ekels, der Selbstbewahrung und der Liebesunfähigkeit

Auf der Suche nach dem Willen Gottes für sein Leben wird Franziskus zuerst mit seinem eigenen Widerwillen, seinen eigenen Grenzen konfrontiert: mit dem Aussatz anderer Menschen und seinem eigenen Aussatz. Die verletzte, schmerzende Haut ist ein Zeichen, dass Grenzen verletzt wurden. Der Aussatz des anderen bringt mich mit meinem eigenen Aussatz, meinen eigenen verletzten Grenzen in Berührung und ich beginne Schutzmechanismen zu entwickeln, um diesen Kontakt zu vermeiden. So gibt es für Franziskus nichts Widerlicheres als einem Aussätzigen zu begegnen. Er empfindet einen tiefen Ekel und große Angst um sich selber. Angetrieben von der Kraft des Hl. Geistes fasst er jedoch den Mut sich der Herausforderung des Aussatzes zu stellen. Er geht an

den Rand der Gesellschaft und begegnet im Kontakt mit den Aussätzigen der wandelnden Liebe Gottes. In seinem Testament schreibt Franziskus über diese Begegnungen mit den Aussätzigen: „*Ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen*“ – und das verwandelte mein Leben – so könnten wir sinngemäß weiter ergänzen. Im Kontakt mit den Aussätzigen eröffnet sich Franziskus eine neue Welt, ein Anders-Raum, so dass er die alte Welt mit ihren Vorgaben, Werten und Gesetzen verlassen kann. Indem er auf Augenhöhe mit ihnen in Berührung geht, wird das ängstliche Kreisen um sich selbst aufgebrochen. In ihm wird eine Liebe geweckt, die er vorher nicht kannte. Er erkennt: Aussatz, Schatten gibt es überall, auch in mir. Im barmherzigen Umgang mit sich und anderen kann Wandlung geschehen. Im Zugehen auf die Aussätzigen hört er auf auszugrenzen, sich selbst zu bewahren oder sich über andere zu stellen. Darin erfährt er sich gesegnet. Es wird ihm ein Frieden geschenkt, den er sich nicht selber geben kann. Für ihn und für viele andere Menschen hat sich dadurch bis heute ein Anders-Raum eröffnet, der Menschwerdung ermöglicht.

2. San Damiano: Die Grenze der Dunkelheit und Gottesferne

Das Erweisen von Barmherzigkeit den Aussätzigen gegenüber öffnet dem hl. Franziskus eine Tür zur Gottesbegegnung! Nachdem ihm in den Aussätzigen die wandelnde Liebe Christi begegnet ist, kann er nun vor dem Kreuz in San Damiano einem Gott begegnen, der ihm nahe ist, von dem er sich angesehen und angesprochen erfährt. Franziskus beginnt hellhörig und helllichtig auf Gott hin zu werden. Es öffnet sich für ihn ein neuer Lebens-Raum: Das Leben in einer lebendigen Gottesbeziehung. In dieser Gottesbeziehung erfährt er sich von Gott angenommen und kann sich so auch selbst immer tiefer annehmen. Im Ansehen Gottes wird er unab-

hängig vom Ansehen der Menschen. Die Finsternis seines Herzens ist in das Licht des Gekreuzigten und Auferstandenen Herrn getaucht, in dem alle Schatten erlöst sind und zum Leben gehören. Seine lähmenden Fragen und Zweifel beginnen sich zu klären.

3. Poggio Bustone: Die Grenze der eigenen Schuld und Unbarmherzigkeit mit sich selber

Schon bald nachdem sich die ersten Brüder Franziskus angeschlossen haben, stößt Franziskus an eine weitere Grenze, die ihm das Weitergehen der Gemeinschaft in die Zukunft versperrt. Je mehr er sich der Liebe Gottes öffnet, desto deutlicher erkennt er, seine eigenen Gebrochenheiten und Versäumnisse. Nach seiner Bekehrung quälen ihn die Erinnerungen an sein früheres Leben. Immer wieder weint er erschüttert über die verpassten Chancen seines Lebens, seine Sünden und Fehler, seine Lieblosigkeiten und Versäumnisse, die ihn am Weitergehen hindern. Seine Vergangenheit hält ihn fest und macht es ihm unmöglich, sich nach dem auszustrecken, was vor ihm liegt. Der Blick zurück verstellt ihm den Weg in die Zukunft. Das Festhalten an der Vergangenheit macht das Empfangen von Neuem unmöglich. Seine Unbarmherzigkeit sich selbst gegenüber versperrt seinem Herzen den Zugang zu der Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Das Festhalten an der Schuld und dem Versagen, die Verweigerung der Vergebung sich und anderen gegenüber wird zum Gefängnis, das sein Leben und das Leben der Brüder begrenzt.

An dieser Grenze seines alten Lebens leidend, wird ihm in der Einsiedelei von Poggio Bustone, gnadenhaft die Liebe Gottes geschenkt. In der Abgründigkeit seines Herzens begegnet er der bedingungslosen Liebe Christi. Es wird ihm die Gewissheit geschenkt, dass ihm all seine Sünden vergeben sind. Er, der sich

Der Heilige Franziskus in der Wüste, Giovanni Bellini, 1480 - 1485

selber nicht mehr in die Augen sehen kann, erfährt, dass er als geliebter Sünder von Gott ein neues Ansehen geschenkt bekommt. Er erlebt, dass Gott ihn, der sich selbst nicht verzeihen kann, mit bedingungsloser Liebe überschüttet. Im „Trotzdem der Liebe“ Gottes wird alles heimgeholt in die Barmherzigkeit. Diese Erfahrung der bedingungslosen Liebe und Barmherzigkeit Gottes ergreift und wandelt Franziskus im Innersten seines Herzens. Er erkennt, dass ihn nichts von der Liebe Gottes trennen kann, ja, dass sogar die größte Schuld noch zu einem Sprungbrett in das Erbarmen Gottes werden kann. Und nun kann Franziskus auch wieder den Blick nach vorne richten und den Weg in die Zukunft der Bruderschaft erkennen. Es eröffnet sich ihm der Anders-Raum der Vergebung und der bedingungslosen Barmherzigkeit.

Die Erfahrung, dass nur die Liebe und Barmherzigkeit in der Lage sind, ein Herz zu wandeln und neue Wege zu eröffnen, möchte er an alle Menschen weitergeben. Die maßlose Liebe Gottes, die Schuldige nicht abkanzelt und ausgrenzt, sondern sie heimliebt, wird für ihn zum Maßstab für die Begegnung mit den Menschen. Zeitlebens fühlt er sich dem Jesus verpflichtet, der gekommen ist, um die Sünder zu heilen und zu retten, da allein die Liebe zu retten und zu verwandeln vermag. Im Portiunkula-Ablass öffnet er diesen Anders-Raum der Vergebung und Barmherzigkeit für immer für alle Menschen.

4. Greccio: Die Grenze der Gebrochenheit als Begegnungsort mit Christus

Franziskus hat immer wieder erlebt und immer tiefer erkannt, dass Christus, der Gekreuzigte, ihm besonders in seiner Gebrochenheit begegnet: in der Gebrochenheit des Aussatzes, der Gebrochenheit der Krankheit (2 Celano 165) und in der Gebrochenheit des Scheiterns (auf La Verna). Dort wo er an seine Grenzen stößt und an ihnen Gott sucht, ist er dem gebrochenen und auferstandenen Christus begegnet. Durch diese Erfahrungen entwickelt er auch einen anderen Blick auf die Menschwerdung Jesu. In seiner Menschwerdung hat Christus die Zerbrechlichkeit und Gebrochenheit des menschlichen Lebens angenommen, um uns in unseren Gebrochenheiten begegnen und erlösen zu können. Im 2. Brief an die Gläubigen formuliert er das so: *Dieses Wort des Vaters, ..., hat der allerhöchste Va-*

ter vom Himmel ... in den Schoß der heiligen Jungfrau Maria gesandt, aus deren Schoß es das wirkliche Fleisch unserer Menschlichkeit und Gebrechlichkeit angenommen hat. (2. Brief an die Gläubigen 4 FQ 128) Unsere Gebrochenheiten, unsere Wunden sind der bevorzugte Ort der Gottesbegegnung. Hier möchte Christus von uns entdeckt und angenommen werden. Hier wartet er auf uns, um uns mit seiner Liebe und seinem Heil zu beschenken.

In seinen Schriften verwendet Franziskus für die Umschreibung dieser Wirklichkeit 3 Begriffe:

- *Fragilitas*: Zerbrechlichkeit, Hinfälligkeit, Schwäche
- *Debilitas*: Lähmung, geistige und körperliche Gebrechlichkeit und
- *Infirmitas*: Krankheit, Ohnmacht, Mangel an Talent, Charakterschwäche, Wankelmut, Kleinmut, Unselbständigkeit, Unzuverlässigkeit.

Franziskus erkennt: In unserer Abgründigkeit wartet Christus auf uns. Der franziskanische Weg der Menschwerdung geht deshalb nach unten: in die Sünden, Gebrochenheiten, Schwächen, Verdrehungen und Ungeordnetheiten des Lebens hinein. Ich kann zu ihnen stehen, weil Jesus schon längst zu mir steht. Ich kann mich mit meinen Ecken und Kanten, meinen Tiefen und Untiefen annehmen, weil er mich schon längst angenommen hat. Und ich kann Jesus bitten, dass er sie wandelt.

Dort, wo wir uns an die Grenze unserer eigenen Gebrochenheit, in unsere eigene Abgründigkeit hinein wagen, und in ihnen dem gebrochenen und auferstandenen Christus begegnen, dort öffnet sich uns der Anders-Raum der Menschwerdung und des Wachstums, der Barmherzigkeit mit sich selbst und anderen gegenüber.

5. La Verna: Die Grenze der Lebenswunden, des Scheiterns und der Ausweglosigkeit

1224 geht Franziskus auf den Berg La Verna, um dort nach Gott und seinem inneren Frieden zu suchen. Er ist zu tiefst verzweifelt und depressiv. Er weiß nicht mehr, ob sein Leben geglückt oder gescheitert ist. Von seinen Brüdern fühlt er sich verlassen und verstoßen und er ist versucht, seinem Leben ein Ende zu setzen (Fioretti Considerationes 2. Betrachtung). Auch Gott scheint sich ihm entzogen zu haben, er kann ihn nicht mehr erfahren.

In dieser dunklen Nacht der Verlassenheit, des Verrates und der vielfältigen Leiden zieht sich Franziskus in die Einsamkeit von La Verna zurück, um dort in der „Finsternis seines Herzens“ (Gebet vor dem Kreuz), in seinen Verletzungen und Enttäuschungen mit der ganzen Sehnsucht und Verzweiflung seines Herzens nach Gott zu suchen.

Der leidende Franziskus betrachtet im Gebet intensiv das Leiden Christi am Kreuz. In einem tiefen, innigen Mitleiden öffnet er sich für den verwundeten und gekreuzigten Christus und findet seine eigenen Lebenswunden in seinen Wunden wieder: Sein Verraten-Sein in dem Verraten-Sein Jesu, sein Scheitern in dem Scheitern Jesu, seine Ohn-Macht und Ausweglosigkeit in der Ohn-Macht und Ausweglosigkeit Jesu, seine Gottverlassenheit in der Gottverlassenheit Jesu ... Dabei wird ihm eine einzigartige, mystische Erfahrung geschenkt. Er erfährt, wie seiner Sehnsucht und Liebe die brennende Sehnsucht und Liebe Gottes in der Gestalt eines Seraphs entgegenkommt. Wieder erfährt sich Franziskus als ein zutiefst von Gott Angesehener. Doch gleichzeitig schaut er auch durch den Seraph und den Gekreuzigten hindurch in das Herz des Dreieinen Gottes hinein. Wie durch einen Schleier hindurch erkennt er das Wesen Gottes. Die Liebe Gottes offenbart sich ihm als unaussprechliche Liebe, die er später nur im Lobpreis stammelnd beschreiben kann:

*Du bist die Liebe, die Minne.
Du bist die Weisheit.
Du bist die Demut.
Du bist die Geduld.
Du bist die Schönheit ...*

In dieser Gottesbegegnung auf La Verna wird Franziskus zu einem ganz von der Liebe Gottes durchformten Menschen. Seele, Geist und Körper, seine ganze Wirklichkeit werden in die Begegnung mit Gott hineingenommen und er wird in das Bild des gekreuzigten Christus umgeformt. Die Wundmale, die er bis dahin in seinem Herzen getragen hatte, brechen nach außen durch. In dieser tiefen Liebesvereinigung werden ihm Heilung, Versöhnung und innerer Frieden geschenkt. Als gewandelter und versöhnter Mensch kehrt er von La Verna zu den Menschen zurück. Nicht mehr er lebt, sondern Christus lebt in ihm (vgl. Gal 2,19-20).

*Stigmatation des Hl. Franziskus
Lucas Cranach der Ältere
ca.1502*

In der Übersteigerung der Grenze seiner Verletztheit, des Scheiterns, der Ohnmacht auf den leidenden Christus hin, eröffnet sich ihm ein mystischer Raum der Kontemplativen Wandlung.

Sr. Christina Mülling



LESE



Peter Dyckhoff

Älterwerden mit Zuversicht

Das Älterwerden ist so eine Lebenszeit, die einen auf die Grenzen des Lebens verweist. Immer mehr Defizite, Beschwerden und Abschiede begleiten einen. Da tut es gut, ein Buch in die Hand zu nehmen, das diese Lebensphase in den Blick nimmt und Zuversicht schenken will. Denn das Altwerden birgt durchaus auch Chancen, die man immer wieder „nur“ wahrnehmen muss. So wird man innerlich unabhängiger von den Urteilen anderer über die eigene Person, konzentriert sich auf das Wesentliche und findet Zuspruch in den Sakramenten. Pragmatisch wirken die Überschriften und Gedanken wie z.B.: „Das Älterwerden gehört zum Leben“, „Halte einen geliebten Menschen nicht fest“, „Differenzen beilegen, bevor es zu spät ist“. Hoffnungsvoll machen die Gedanken zum „Geheimnis der Entgrenzung“. Schwerpunkt des Buches ist das letzte und unvollendete Bild Rembrandts, das man nach seinem Tod auf der Staffelei fand: „Simeon mit dem Christuskind“. Eine beigelegte Karte davon kann beim Lesen des in Großdruckschrift geschriebenen Buches mit einem durch die Seiten wandern. So bleibt das Bild dem Leser vor Augen und bereichert die Meditationen zur Darstellung Jesu im Tempel.



Sr. M. Katharina Wildenauer CSJ

16,00 €
HERDER
ISBN: 978-3-451-37839-3

Alles hat seine Grenzen
ich muss nicht gläsern sein
ich muss nicht alles sagen
ich muss in mir daheim sein
Türen schließen dürfen
Vorhänge zuziehen
oder die Jalousien herunterlassen
denn alles hat seine Grenzen
Aber
grenzenlos
das wünsch ich mir
grenzenlos sollte mein Vertrauen sein
in unseren Gott
der die Welt und damit mich
in seinen Händen hält

Sr. M. Katharina Wildenauer CSJ





Schengen an der Mosel, Luxemburg
liegt am Dreiländereck Deutschland, Frankreich und Luxemburg

GRENZEN

Reinhard May singt: „Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein.“ Dagegen sagt der Volksmund: „Alles hat seine Grenzen.“ Grenzen sind ambivalent. Es ist herrlich und großartig, sie zu überwinden, Grenzzäune einzureisen, wie es die Ungarn und Deutschen 1989 an der Grenze zwischen Ungarn und Österreich taten, um damit tausenden von Menschen die Freiheit zu verschaffen. Als die Mauer am 9. November 1989 fiel, fielen sich die Menschen in Ost- und West-Berlin in die Arme, getrennte Familien wurden wieder vereint, der Todesstreifen durch Deutschland und Europa wurde abgebaut, Grenzen wieder durchlässig.

1949 überquerte ich mit meinem Firmpaten die deutsch-österreichische Grenze von Weiler nach Sulzberg. An der Grenze fand eine hochnotpeinliche Befragung statt, wie viel Geld wir bei uns führten, nur 20 DM waren erlaubt. Heute pendle ich zwischen Füssen und Reutte, zwischen Lindau und Bregenz, innerhalb einer gemeinsamen europäischen Region, ohne jede Kontrolle.

1955 überquerte ich mit meinem Moped die Grenze zwischen Kehl und Straßburg. Ich musste mich ausweisen und ein Passierschein wurde ausgestellt. Wenn ich heute das Soldatengrab meines Bruders in Niederbronn besuche, ist der Übergang von Deutschland nach Frankreich so unproblematisch wie der zwischen Neu-Ulm und Ulm. Die Europäische Union und der Vertrag von Schengen haben uns vier große Freiheiten in Europa gebracht: die Personenfreiheit, die Freiheit des Warenaustauschs, die Dienstleistungsfreiheit und die Kapitalfreiheit. Die Staaten Europas haben frühere Grenzen überwunden und ein Vereinigtes Europa wie nie zuvor geschaffen. Die gemeinsame Währung, der Euro, schafft ein einheitliches Zahlungsmittel für die meisten Länder Europas. Wenn ich früher von Oberrohr nach Südtirol in den Urlaub fuhr, brauch-

te ich drei Währungen. D-Mark, Schilling und Lira. Heute bezahle ich in Madrid, Lissabon, Wien und Paris mit gleicher Münze.

Wozu bedarf es noch der Grenzen? Sie sind notwendig, um einen ungebremsen Zuzug zu verhindern, internationale Kriminalität zu unterbinden und militärische Grenzüberschreitungen abzuwehren. Im NATO-Statut ist festgelegt, dass jede Grenzverletzung eines Bündnisstaates ein Angriff auf das gesamte Bündnis bedeutet. Der Angriff Russlands auf die Ukraine wäre wahrscheinlich nicht erfolgt, wenn der Schutz der EU und der NATO, sich auf die Ukraine erstreckt hätte. Es war ein Rückschritt, als Grenzen zu Coronazeiten wieder überwacht werden mussten. Grenzen sind aber nicht nur staats- und völkerrechtlich von Bedeutung. Es gibt keine Grenzen der Gedanken, wie es schon das Volkslied sagt. Religion und Konfession verbinden über nationale Grenzen hinweg. Manchmal scheint es, die Freiheit im Internet und den sozialen Medien kenne keine Grenzen. Das ist ein Trugschluss und eine Gefahr für unsere freiheitliche Demokratie. Die Grenze meines Tuns findet sich in der Würde und Unverletzlichkeit meines Nächsten und meiner Umgebung. Die Globalisierung unserer Welt hat ihre Grenzen gefunden und bewegt sich wieder zurück. Die Vorgänge in Russland, China und anderen autoritären Staaten zeigen, dass Freiheit, Menschenwürde und Demokratie immer wieder gefährdet sind und erkämpft werden müssen. Grenzen müssen überwunden werden, sie dürfen nicht trennen und ausgrenzen. Sie müssen aber sein, um Schutz und Geborgenheit zu gewährleisten.

*Dr. Theo Waigel
ehemaliger Finanzminister
der Bundesrepublik Deutschland*

GRENZEN WECKEN DIE NEUGIER

Zäune umgeben Gärten und je undurchdringlicher diese sind, umso mehr fordern sie schon immer meine Neugier heraus. Was ist es, was die Menschen dahinter wohl verbergen wollen oder müssen?

In meiner Jugend war ich beweglicher und gewandter, solch gesetzte Grenzen zu überwinden. Ich konnte über Zäune klettern – was ich allerdings auch gelegentlich mit einem bösen Sturz bezahlen musste – oder mich gemeinsam mit einer Freundin durch Hecken winden, von denen ich dann mit Zecken dekoriert nach Hause kam. Und das, was wir dann sahen, war auch nicht

sehr entdeckenswert. Es waren Gärten und Gartenmöbel, wie die unsrigen.

Etwas Besonderes fand sich nicht. Einmal allerdings landeten wir in einem Stall mit gefiederten Tieren, die aufgeregt einen Lärm veranstalteten, so dass die Besitzerin kam und uns schimpfte. Noch schlimmer waren die Hunde, vor denen ich Angst hatte.

Im Laufe der Jahre begnügte ich mich mit Blicken. Aber ich muss gestehen, besonders mit Sichtschutz gestaltete Grenzen fordern meine „Blickneugier“ noch immer mehr heraus als schnöde Gartenzäune.

Sr. M. Katharina Wildenauer

ENTLANG DER GRENZE

Als Kind lebte ich in Franken nahe der damaligen Zonengrenze, die den Osten und Westen Deutschlands voneinander trennte. Wir fuhren mit Besuchern öfter dort hin. Ich sah den Zaun, das Schild „Achtung Zonengrenze!“. Ich sah und verstand die Trennung nicht. Es sah doch genauso aus wie auf unserer Seite, die Hügel glitten weiter, Dorfkirchen und Häuser in unserer Bauweise grüßten herüber. Ich verstand nicht, warum das Betreten der „anderen Seite“ verboten war.

Das Bedrohliche dieser Grenze erahnte ich jedoch bei Fahrten entlang dieser Grenze. Ich spürte förmlich die Ferngläser in meinem Rücken, die uns verfolgten. Ich konnte nur ahnen – nicht erkennen – unter welcher Art der Unfreiheit, der Ausgrenzung und der Begrenzung die Menschen auf der anderen Seite des Vorhangs litten, denn dort führte keine Straße hin.

Sr. M. Katharina Wildenauer CSJ



Trockenheit, Schädlings- und Krankheitsbefall setzen Bäumen an Standorten des Dominikus-Ringeisen-Werks (DRW) sichtbar zu. Fichten und Eschen leiden besonders.

Im Oktober 2022 wurde erstmals ein Amberbaum gepflanzt, der als „Zukunftsbaum“ resilienter ist gegenüber neuen klimatischen Bedingungen.

Das Ziel für die nächsten fünf Jahre: Ca. 100 - 120 Bäume sollen pro Jahr im Gesamt-DRW gepflanzt werden, damit der Bestand gewahrt bleibt.

Auf dem Foto v. l. n. r.: Robert Dieminger und Franziska Hartmann (DRW-Gartenbau), Peter Walburger (Bürgermeister Ursberg), Martin Riß (Geistlicher Direktor), Sr. Katharina Wildenauer (Generaloberin St. Josefskongregation) und Michael Winter (stellvertretender DRW-Vorstandsvorsitzender)

EIN ERSTER SCHRITT UND GLEICHZEITIG EINE SELBSTVERPFLICHTUNG

Nachhaltigkeit: Das Dominikus-Ringeisen-Werk und die St. Josefskongregation sind erstmals klimaneutral gestellt.

Das Dominikus-Ringeisen-Werk hat einen umfassenden Nachhaltigkeitsbericht herausgegeben. Anlass dafür ist die erstmalige Klimaneutralstellung des Dominikus-Ringeisen-Werks und der St. Josefskongregation im Jahre 2020. Diese Zertifikate sind ein Symbol für den Weg, den beide eingeschlagen haben: Ein erster Schritt und gleichzeitig eine Selbstverpflichtung, immer wieder nach neuen Potentialen für einen gerechten Umgang mit Ressourcen für Mensch, Energie und Umwelt zu suchen und diese zu verwirklichen.

Denn kein Ökosystem hält eine Ausbeutung ohne die Möglichkeit zur Regeneration aus. Es verliert zunehmend an Substanz. Lebewesen büßen auf Dauer ihre Überlebensgrundlagen ein. Das Bemühen um Nachhaltigkeit bedeutet, darüber nachzudenken, welchen Teil man persönlich aber auch als Sozialunternehmen beisteuern kann, die Zukunftsfähigkeit unseres Planeten zu erhalten.

Christliche Überzeugung

Nach christlicher Überzeugung kommt dem Menschen eine besondere Verantwortung für die Schöpfung zu. Nachhaltigkeit aus dieser Perspektive bedeutet, sich in Verantwortung vor Gott – dem Schöpfer der Welt – und gleichzeitig für die nächste Generation zu wissen. Das heißt wiederum, dass die eigene Freiheit zum Verbrauch von Ressourcen immer im Verhältnis stehen muss zu den



Bedürfnissen anderer Menschen, zur Gesellschaft und zur Umwelt.

Nachhaltiges Handeln ist ein Grundprinzip caritativer Einrichtungen, angefangen von dauerhaften, sinnvollen und sicheren Lebenswelten, die für Menschen mit ganz unterschiedlichen Bedarfen angelegt sind. Genauso geht es um ökonomische Verantwortung, um den effektiven Einsatz knapper wirtschaftlicher Mittel, damit die gemeinnützige Arbeit auf Dauer geleistet werden kann. Ein Blick in Anfänge kirchlicher Sozialunternehmen zeigt, wie darum gerungen wurde, die täglichen Grundbedürfnisse von Mitarbeitenden wie Betreuten zu decken. Auch in den Gründerjahren des Dominikus-Ringelisen-Werks waren Landwirtschaft und Handwerk sowie die Gewinnung von Energie grundlegende Arbeitsschwerpunkte, um die schnell wachsenden Einrichtungen zukunftssicher zu machen.

Nachhaltigkeit bedeutet mehr

Heute ist das Dominikus-Ringelisen-Werk eines der größten Sozialunternehmen in Bayern mit vielen Standorten in mehreren Regierungsbezirken. Nicht nur klassische Themen wie „effizienter Energieverbrauch“ und „CO₂-arme Mobilität“ sind hier wichtig. Als moderner Arbeitgeber fragt sich das Dominikus-Ringelisen-Werk genauso, wie es Nachhaltigkeit in der Begleitung seiner Mitarbeitenden durch ihr Arbeitsleben hindurch buchstabieren kann. Wie es Nachhaltigkeit in seinen zahlreichen sozialen Diensten von Mensch zu Mensch zur Geltung bringen kann. Ob es neue, regionale, inklusive Wertschöpfungsketten für seine produzierenden Handwerksbetriebe etablieren kann. Wie heute nachhaltige Finanzierungsstrategien für soziale Einrichtungen aussehen können.

Diese Bemühungen um Nachhaltigkeit in den mannigfachen Bereichen des Dominikus-Ringelisen-Werks müssen dabei dem Anspruch gerecht werden, Ressourcen für die Arbeit für und mit Menschen mit Hilfebedarf zu erschließen. Der Stiftungszweck des Dominikus-Ringelisen-Werks und der Gedanke der Nachhaltigkeit bedingen sich also gegenseitig.

Manuel Liesenfeld



Den Nachhaltigkeitsbericht
finden Sie unter:
www.drw.de/nachhaltigkeit

**MIT UNSEREM GRENZENLOSEN APPETIT
AUF UNGEBREMSTES UND
UNGLEICHES WIRTSCHAFTSWACHSTUM
IST DIE MENSCHHEIT ZU EINER
MASSENVERNICHTUNGSWAFFE GEWORDEN.
WIR BEHANDELN DIE NATUR WIE EINE TOILETTE.**

ANTÓNIO GUTERRES

INKLUSION ÜBERWINDET GRENZEN

„Gemeinsam grenzenlos stark“: Projektleitung, Vertreter von DRW und Kommunen, Institutionen, Vereinen, Firmen und die Selbstvertretungsgruppe „Gemeinsam stark“ feierten das erfolgreiche Inklusionsprojekt im südlichen Landkreis Günzburg.



Das Projekt „Grenzenlos“ im südlichen Landkreis Günzburg hat fünf Jahre lang gezeigt, wie Inklusion in den beteiligten Städten und Gemeinden gelingen kann. Jetzt ist es zwar zu Ende gegangen, aber seine Anliegen sollen in Zukunft weiterverfolgt werden.

Um das Geleistete zu würdigen kamen Ende des letzten Jahres in Ursberg die Selbstvertretungsgruppe „Gemeinsam stark“, Bürgermeister und Vertretungen beteiligter Kommunen sowie die Projektkoordinatorinnen des Dominikus-Ringeisen-Werks (DRW) zur Abschlussveranstaltung zusammen. Neben dem Blick auf das Projekt und die Fülle von medienwirksamen Aktionen sei es nun wichtig, das etablierte Netzwerk für Menschen mit Hilfebedarf vor Ort auszubauen und weiter an inklusiven Kommunen zu arbeiten, so die einhellige Meinung.

Viel Aufmerksamkeit geerntet

Für Menschen mit Handicap brachte das über fünf Jahre von der Aktion Mensch geförderte Inklusionsprojekt viel Aufmerksamkeit. Regelmäßig wurde über die Aktionen berichtet, die von „Grenzenlos“ initiiert und von der Selbstvertretungsgruppe „Gemeinsam stark“ von und für Menschen mit Lernschwierigkeiten unterstützt wurden. Die Selbstvertretungsgruppe hatte sich aus dem Projekt heraus gegründet. Das Motto lautete: „Wenn wir Inklusion leben wollen, müssen wir etwas dafür tun. Gemeinsam tun wir uns leichter. Gemeinsam sind wir grenzenlos stark.“ „Grenzenlos“ sprach mit Volkmar Thumser, dem Beauftragten für Menschen mit Behinderung des Bezirks Schwaben und seinem Kollegen aus Günzburg, Georg Schwarz, über das was besser laufen könnte in puncto Inklusion in den beteiligten Gemeinden und Städten. Und:

Das Projekt erreichte ganz konkrete Verbesserungen: der Ausbau des Radwegs nach Krumbach mit dem Radübergang über die Bundesstraße 300 am Ortseingang Ursberg sowie die neue Ampelschaltung für blinde und sehbehinderte Menschen in Krumbach. Zudem erfuhr mancher Bürgermeister – bei inklusiven Spaziergängen selbst im Rollstuhl sitzend – welche Barrieren es in seiner Kommune für Menschen mit Behinderung immer noch abzubauen gilt.

Gelernt, für sich selbst zu sprechen

Beim Wort „Inklusion“ liege die Betonung auf „gemeinsam“, so die Macher von „Grenzenlos“. Denn was nütze es, wenn Menschen mit und ohne Handicap unter sich blieben und so kein Verständnis füreinander aufbringen könnten? Deshalb war es während des Projekts sehr wichtig, Angebote für die breite Öffentlichkeit zu machen: „Grenzenlos“ führte Schulprojekte durch, in denen Kinder und Jugendliche Handicaps mit Rollstühlen oder mit Simulationsbrillen selbst erfahren konnten. Erfolgreiche kreative Ferienprogramme gab es ebenso wie Kooperationen mit lokalen Vereinen, Firmen und den Inklusionsbeauftragten der Kommunen. Auch eine Live-Veranstaltung bei der Gewerbeschau „KRU 2019“ sorgte für Aufmerksamkeit. Ein Film- und Fotoprojekt unter dem Thema „Gemeinsam leben“ wurde durchgeführt und eine eigene Homepage für die Selbstvertretungsgruppe „Gemeinsam stark“ errichtet. Lichtergrüße fanden vor Altenheimen in der dunklen Corona-Zeit statt. Auch der Sport brachte Menschen in inklusiven

Bürgerläufen in Münsterhausen, Thannhausen und in Ziemetshausen zusammen. Die Gruppe „Gemeinsam stark“ bestehe auch nach dem offiziellen Ende des Inklusionsprojekts fort und freue sich über weitere Zugänge, so die Initiatoren. „Wir haben gelernt, für uns selbst zu sprechen und selbstbewusster zu werden“, sagte eine Mitstreiterin von „Gemeinsam stark“.

Die Richtung: Inklusive Kommunen

„Wir durften in den letzten fünf Jahren viele kleine und große Schritte Richtung inklusiver Kommunen gehen“, sagten die Projektleiterinnen Claudia Madl und Anita Landherr vom Dominikus-Ringeisen-Werk. „Unser Dank gilt allen Bürgermeistern, die uns dabei unterstützt haben sowie der Selbstvertretungsgruppe ‚Gemeinsam stark‘.“ Madl und Landherr hatten regelmäßige Sprechstunden in den beteiligten Gemeinden Krumbach, Münsterhausen, Ursberg, Thannhausen, Balzhausen und Ziemetshausen angeboten, um Menschen bei Behördenangelegenheiten oder privaten Problemen zu beraten. Als Dauerpartner am Projekt beteiligt war zudem die Volkshochschule Krumbach. Jetzt komme es darauf an, dass die Bürgermeister ihre Inklusionsbeauftragten weiterhin gut unterstützten. „Dranbleiben und weitermachen“, brachte es Anita Landherr auf den Punkt. Denn Inklusion sei niemals abgeschlossen. Jetzt müsse es erst recht weitergehen.

Manuel Liesenfeld

Gehörte zum Projekt „Grenzenlos“:

Ursbergs Bürgermeister Peter Walburger (im Vordergrund) erfährt im Rollstuhl, welchen Hindernissen Menschen mit Gehbehinderung noch heute ausgesetzt sind. Solche Ortsbegehungen fanden auch in anderen Gemeinden statt.



**CHANCENGLEICHHEIT BESTEHT NICHT DARIN,
DASS JEDER EINEN APFEL PFLÜCKEN DARF,
SONDERN DASS DER KLEINE
EINE LEITER BEKOMMT.**

UNBEKANNT

DIE HAUT IST UNSER GRÖSSTES ORGAN, ...

... BARRIERE UND DURCHLÄSSIGE GRENZE ZUGLEICH!

Neulich ging ich durch einen Drogeriemarkt – auf der Suche nach einer besonderen Hautpflege. Es dauerte lange, bis ich – trotz Hinweisen einer freundlichen Mitarbeiterin – vor dem kleinen Regal mit der überschaubaren Auswahl an Schuhcremes stand. Dort fand ich die gewünschten Dosen in brauner und schwarzer Farbe zur Pflege der Haut ehemaliger Rinder. Auf dem Weg dorthin war ich an langen Reihen von Produkten vorbeigekommen, die der Pflege der menschlichen Haut dienlich sein sollen: Cremes, Shampoos, Seifen, Sprays, Essenzen, Lotionen, Schäume, Fluide, Öle, Peelings, ... Was für ein gigantischer Markt! Rund die Hälfte der Fläche des Geschäfts war diesem Produktbereich gewidmet. Wozu der Aufwand, möchte man fragen. Immer häufiger hört man dazu den Satz „Skincare ist Selfcare.“ Damit ist gemeint, dass Menschen, die ihre Haut pflegen (Skincare), sich insgesamt damit etwas Gutes tun wollen, sich also um sich selbst kümmern (Selfcare). Möglicherweise ist das ein Trend unserer Tage. Die Frage ist allerdings, ob wir der Haut, diesem im wahrsten Sinne des Wortes „äußerst“ bedeutenden Organ, damit immer einen Gefallen tun. Vielleicht muss man es sich nicht so einfach machen wie Albert Einstein, der einmal gesagt hat: „Zwei Seifen? Das ist mir zu kompliziert.“ Doch die heutige Vielfalt der Anwendungen und die damit einhergehenden Versprechungen der Werbung machen den Durchschnittskunden ratlos.

Gehen wir also mal bis zum Äußersten und betrachten die Haut etwas genauer. Sie ist unser größtes Organ und das in seinen Funktionen vielfältigste dazu. Bei einem durchschnittlichen erwachsenen Menschen beträgt ihre Fläche fast zwei Quadratmeter, ihre Masse (mit dem Unterhautfettgewebe) rund zwölf Kilogramm. Ständig ist sie mechani-

scher Abnutzung ausgesetzt, sodass ein Leben lang Zellen nachproduziert werden müssen. Das führt dazu, dass wir alle vier Wochen in einer neuen Haut stecken. Dass diese ein Leben lang funktionieren muss, zeigen ihre zahlreichen Aufgaben.

1. Die Haut schützt uns.

Ob Schmutzteilchen, Bakterien, Viren, Pilzsporen: Unsere Haut hält alles fern, was unser Körper nicht gebrauchen kann. Sie ist eine zuverlässige Barriere gegen Eindringlinge aller Art. Genauso wichtig ist es, dass bestimmte Dinge unseren Körper nicht verlassen. Ohne Haut würden wir zum Beispiel in kürzester Zeit viel Wasser verlieren. Sie schützt uns also auch vor Austrocknung. Die Wundheilung sorgt dafür, dass Lücken in kurzer Zeit wieder verschlossen werden.

2. Die Haut hilft bei der Regulierung der Körpertemperatur.

Wir Menschen sind darauf angewiesen, dass unsere Kerntemperatur bei etwa 37° C liegt. Dafür betreiben wir einen hohen Energieaufwand. Die Haut sorgt für einen konstanten Wert. Wenn es im Körperinneren zu warm wird, öffnen sich die Schweißporen und es gelangt Wasser auf die Haut. Dort verdunstet es und dieser Effekt kühlt den Körper. Wird es zu kalt, ziehen sich die Blutgefäße in der Haut zusammen, sodass die Wärme aus dem Blut weniger nach außen dringen kann. Außerdem bekommen wir eine Gänsehaut. Sie entsteht dadurch, dass sich winzig kleine Muskeln an den Haarwurzeln zusammenziehen, um die Haare aufzurichten. Dadurch entsteht neben jedem Haar eine kleine Delle. Das nutzt uns Menschen nicht mehr viel, doch unsere vollständig behaarten Vorfahren konnten so den Luftraum, den ihr Fell einschloss,

vergrößern und somit die Isolierung verbessern. Nebenbei bemerkt: Damit erscheint das gesamte Tier größer, was in Stresssituationen möglicherweise einen Gegner abgeschreckt hat. Nicht umsonst nennen wir solche Ereignisse auch heute noch „haarsträubend“. Bei der Isolierung hilft uns Menschen heute vor allem das Unterhautfettgewebe.

3. Die Haut ist ein Sinnesorgan.

Wir wüssten wenig über unsere Umwelt, wenn wir die Haut nicht hätten. Temperaturfühler machen uns auf Veränderungen im Wärmehaushalt aufmerksam. Druckkörper geben uns Informationen über die Formen und Oberflächen, die wir berühren. Man kann dadurch sogar mit den Fingern lesen, wenn man die für Blinde entwickelte Braille-Schrift beherrscht. Und die Schmerzsensoren teilen uns Verletzungen mit.

4. Die Haut ist ein Sender.

Hier sind wir bei einer Funktion der Haut, die der ein oder andere gern verbergen würde: Unsere Haut informiert unsere Mitmenschen über unseren Gemütszustand. Wenn wir aufgeregt oder verärgert sind, bekommen wir einen roten Kopf; ebenso,

wenn uns etwas peinlich ist. Doch auch angenehme Gefühlslagen können zu einer erhöhten Durchblutung und zu zartem Erröten führen. Auf der anderen Seite stehen der Schreck und die Angst, die dazu führen, dass wir blass werden. Der Körper zieht dabei möglichst viel Blut aus der Peripherie in zentrale Bereiche ab, vor allem in die Skelettmuskeln, damit eine schnelle Reaktion wie Angriff oder Flucht erleichtert wird. In der Haut fehlt dann dieses Blut und wir werden manchmal sogar kreidebleich. Auch der Schweiß fließt stärker in solchen Situationen. Für einen Musiker kann das schon zum Problem werden, wenn er vor dem Konzert Lampenfieber hat und ihm sein Musikinstrument aus den Händen rutscht. Doch unsere tierischen Vorfahren waren wohl auf die klebrige Wirkung des Schweißes an den Händen angewiesen, wenn sie sich auf der Flucht vor Feinden von Ast zu Ast hangelten. Ein besonderer Punkt ist der Geruch der Haut, besonders des Schweißes. Man sagt nicht umsonst, dass sich manche Menschen „gut riechen“ können. Das gilt wohl im übertragenen wie im wörtlichen Sinne. Wissenschaftliche Studien zeigen, dass eine Fülle von Stoffen daran beteiligt ist, die ohne unser Wissen oder Zutun so manches über uns verraten.

5. Die Haut festigt Bindungen.

Wie in den beiden vorherigen Absätzen ausgeführt, ist die Haut ein vielfältiger Sender und Empfänger. Und das führt zu einer Aufgabe, die hier als eigener Punkt vorgestellt werden soll: Menschen kommunizieren über Körperkontakt und stärken damit ihre Bindungen. Vom Händeschütteln und Schulterklopfen über Streicheleinheiten und Umarmungen bis hin zu intensiv erlebter Zärtlichkeit gibt es im Leben eine riesige Bandbreite von Signalen, die dazu führen, dass Menschen Verbundenheit, Gemeinschaft und innige Vertrautheit spüren.

Wir sollten also unsere Haut gut pflegen, auch wenn wir dafür keinen Drogeriemarkt leerkaufen müssen. Sie ist nicht nur unser größtes Organ, sondern auch unser faszinierendstes: eine Grenze, die uns vor manchen Einflüssen der Außenwelt schützt, aber noch viel mehr ein Fenster, das uns mit der Außenwelt verbindet.

Christian Pagel

**DASS DIE GRENZE
MEINES ICHS
DIE HAUT SEI
– GEMEINSTER ALLER
GEDANKEN.**

Walther Rathenau



SIND DIE GRENZEN DES UNIVERSUMS DIE GRENZEN UNSERER ERKENNTNIS?

Am 25. November des Jahres 1915 stellte Albert Einstein der Preußischen Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er war, das Konzept seiner Allgemeinen Relativitätstheorie vor. Sie ist eine Theorie von Raum und Zeit und fasziniert die Menschen möglicherweise auch deshalb, weil sie Begriffe beschreibt, mit denen wir täglich wie selbstverständlich umgehen. Allerdings führt sie zu Konsequenzen, die uns dann doch exotisch anmuten: Alle Massen krümmen den Raum, lenken Lichtstrahlen ab und beeinflussen den Lauf der Zeit; es gibt sogenannte „Schwarze Löcher“, in denen ungeheuer große Massen auf kleinstem Raum konzentriert sind; Gravitationswellen durchziehen das Universum. Seit ihrer Veröffentlichung wurde die Allgemeine Relativitätstheorie experimentell vielfach bestätigt und ist heute auch Grundlage moderner Technik, z. B. bei Satelliten für Navigationssysteme, deren Uhren extrem genau gehen müssen, weil in Folge der Allgemeinen Relativitätstheorie selbst winzige Unterschiede im Zeitverlauf zwischen Erdboden und Umlaufbahn eine Rolle spielen.

Am 25. November des Jahres 2015 hielt der Astrophysiker Harald Lesch von der Ludwig-Maximilians-Universität München im Auditorium Maximum der Technischen Universität München einen bemerkenswerten Vortrag: „Die Masse macht's, und wie – 100 Jahre Allgemeine Relativitätstheorie“. Der Vortrag war Teil der Geburtstagsparty zu diesem besonderen wissenschaftlichen Jubiläum. Rund tausend Gäste waren dazu angereist, die meisten von ihnen – so wie auch ich – Naturwissenschaftler, ganz überwiegend Physiker. Harald Lesch redete völlig frei, ohne Manuskript, ohne jede Form von Visualisierung und trotzdem spannend; er

überzeugte allein dank der Kraft seiner Worte. Im Anschluss an das sehr umfassende Referat gab es noch eine Diskussion mit dem Publikum, die von seinem Kollegen Andreas Burkert geleitet wurde, der zusammen mit dem Liedermacher Clemens Bittlinger schon mal bei uns am Ringeisen-Gymnasium war. Gleich zu Beginn der Diskussionsrunde im „Audimax“ machte Burkert deutlich: „Herr Professor Lesch möchte definitiv zwei Fragen nicht vorgelegt bekommen, Erstens: Was war vor dem Urknall? Zweitens: Was ist außerhalb des Universums?“ Ein leichtes Schmunzeln und Raunen gingen durch den großen Hörsaal. Das Publikum hatte verstanden. Man war ja unter sich.

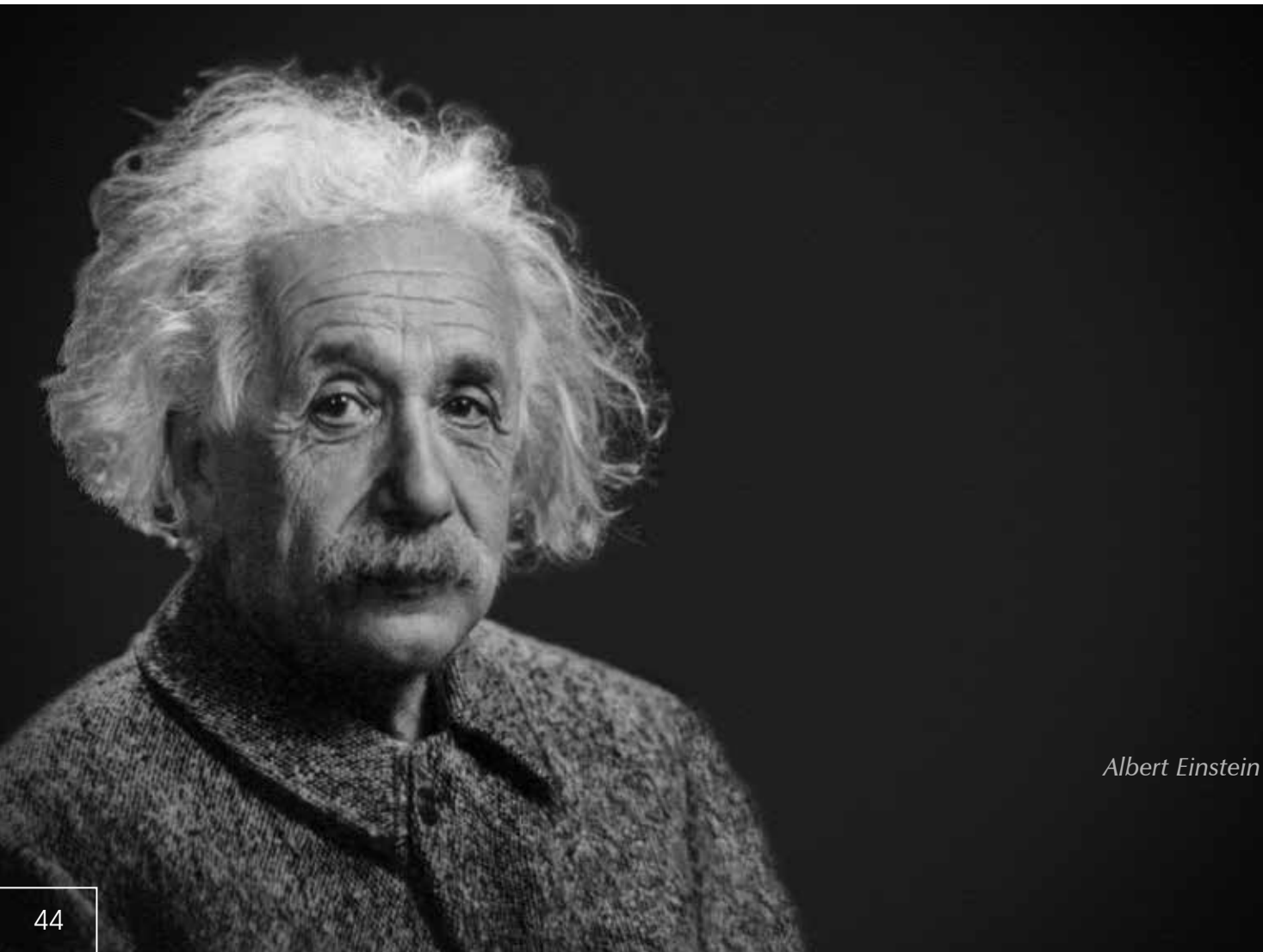
Diese beiden Fragen auszuschließen, ist für den Naturwissenschaftler durchaus naheliegend, schließlich verlassen wir damit die Ebene dessen, was sich theoretisch darstellen und erst recht experimentell überprüfen lässt. Die von uns beobachteten universellen Naturgesetze gelten innerhalb dessen, was wir eben Universum nennen; und sie gelten, seitdem dieses Universum existiert. Mit rein physikalischen Werkzeugen ist also an Bereiche außerhalb nicht heranzukommen. Trotzdem sind diese Fragen spannend. Viele Generationen von Forschern, von Philosophen und Theologen haben sich seit der Antike damit beschäftigt. Augustinus von Hippo (354 – 430) ging unter anderem dieser Frage nach: „Was tat Gott, bevor er schuf?“ Er kam zu einer verblüffenden Antwort: „Diese Frage ist unsinnig, da Gott mit der Erschaffung der Welt auch die Zeit erschaffen hat.“ Damit, so Augustinus, sei die Frage nach einem „Davor“ gar nicht zu stellen. Erkennen Sie die Parallele? „Was tat Gott, bevor er schuf?“ – „Was war vor dem Urknall?“ Es ist doch verblüf-

fend, was uns Menschen seit Jahrtausenden bewegt! Aber haben wir nicht irgendwie das Gefühl, dass wir da feststecken? Der von Augustinus vorgeschlagene Ausweg deutet es bereits an. Ähnlich könnte auch ein Physiker argumentieren. Er würde ins Feld führen, dass mit Beginn des Universums die Zeit in die Welt kam.

Das klingt alles intelligent und auch plausibel, aber so richtig befriedigend ist es dann doch nicht. Deshalb sollten wir uns fragen: Könnte es sein, dass wir die göttliche Macht zu sehr in den Grenzen unserer menschlichen Erkenntnis betrachten? Ist das, was wir als Raum und als Zeit betrachten, nicht einfach ein Denkmuster in unserem Gehirn, das sich im Lauf unserer Evolution entwickelt hat, damit wir in der Welt zurechtkommen? Und auf der anderen Seite: Ist Gott an die Zeit in dieser Form gebun-

den, ist er an den Raum gebunden, wie wir ihn im Alltag beschreiben? Ich meine: Nein! Wir sollten uns trauen, Gott größer zu denken, und uns davon befreien, unsere allzu menschlichen Vorstellungen – im Alltag wie auch in der Wissenschaft – auf ihn zu projizieren. Das erfordert aber eine Erweiterung unseres Denkhorizonts. Denn wie sagte schon Albert Einstein: „Logik bringt dich von A nach B, deine Phantasie bringt dich überall hin.“ Natürlich wollen wir gar nicht überall hin, sondern zu einem tieferen Verständnis Gottes gelangen. Dazu gehört die Erkenntnis, dass ER immer größer ist, als wir es uns vorstellen können. Das Faszinierende am christlichen Glauben ist auf der anderen Seite die Erkenntnis, dass wir IHN als seine ebenbildlichen Geschöpfe immer wahrnehmen können.

Christian Pagel



Albert Einstein

**SELBST WENN WIR TAUSENDFACH
DAS »NICHTS« AN DIE
AUSSENWÄNDE DES
UNIVERSUMS GESCHRIEBEN HÄTTEN,
WÜRDEN WIR UNS
LEZTLICH DENNOCH FRAGEN,
WAS HINTER DIESEN
GRENZEN LIEGT.**

BERND SCHÜLL



10

ABGRENZEN

Grenzen durchziehen die Welt und die Weltgeschichte seit tausenden von Jahren. Die Menschheit baut nachweislich seit über 5000 Jahren Befestigungsmauern um sich und ihr Hab und Gut zu schützen und sich vor dem Fremden abzugrenzen.

Grenzen scheinen dauerhaft zu bestehen. Allerdings zeigt die Geschichte, dass sie oft nur von kurzer Dauer sind. Eindrücklich ist dies zu sehen bei einer animierten Karte Europas (einfach QR-Code scannen). Hier kann man die Entwicklung der europäischen Grenzverläufe im Zeitraffer von der römischen Antike bis zur Gegenwart nachvollziehen. Wir in Deutschland haben natürlich eine ganz besondere Beziehung zu Mauern: 1989 ebnete der Mauerfall in Berlin den Weg für die lang ersehnte Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland.



Es gibt noch viele dramatische oder beeindruckende Mauer-Exemplare. 10 Mauern, 10 unterschiedlichen Geschichten aus verschiedenen Epochen und Regionen warten auf Sie.

1 DIE BERLINER MAUER

1961 wurde die Berliner Mauer rund um Westberlin errichtet. Sie trennte fortan auf 87 Kilometern Länge Westberlin von Ostdeutschland. Damit wurde sie zum realen Symbol des (metaphorischen) Eisernen Vorhangs, der Westeuropa und den Ostblock trennte. Erst am 9. November 1989 erfolgte die Öffnung der Berliner Mauer – ein wichtiger Schritt zur baldigen Wiedervereinigung in Deutschland. Heute sind nur noch Teile der Mauer erhalten. Nun ist sie ein Hotspot für Sprayer. Im Bild links sehen sie eine Arbeit die im Mauerpark aufgenommen wurde. Der Spruch – wie passend zur ehemaligen Bestimmung der Berliner Mauer.



2

DIE CHINESISCHE MAUER

Die Chinesische Mauer ist wahrscheinlich die berühmteste Mauer der Welt: Sie dehnt sich in ihrer ganzen Länge über 9.000 Kilometer im Norden des Landes aus. Und wegen dieser schier unglaublichen Dimension hielt sich lange Zeit das Gerücht, sie sei das einzige Gebäude der Welt, das man vom Weltraum aus sehen könne. Ursprünglich wurde die Mauer errichtet, um das damalige Staatsgebiet vor Angriffen der nomadischen Xingnu zu schützen. Mittlerweile ist ein Großteil der Mauer verfallen. Allerdings konnten einige Teile bewahrt werden – heute zählen sie zu den größten chinesischen Touristenattraktionen.



Diese 117 Kilometer lange Befestigungsanlage aus Stein und Torf erstreckt sich über die gesamte Breite des nördlichen Englands. Die Römer hatten sie zu Zeiten des Römischen Kaiserreichs erbaut, um gegen Angriffe der Barbaren aus dem Norden gewappnet zu sein. Heute ist der Hadrianswall Teil des Weltkulturerbes der UNESCO. Große Abschnitte der Mauer sind noch in gutem Zustand und daher auch bei Wanderern und Spaziergängern äußerst beliebt.

3

HADRIANSWALL



5

BELFAST PEACE LINE

Große Teile der Klagemauer liegen versteckt hinter oder unter anderen Gebäuden. Dennoch gibt es einen 57 Meter langen freiliegenden Abschnitt – und der ist auch gleichzeitig ganz besonders wichtig, weil er als letzter noch existierender Teil des Heiligen Tempels der Juden gilt. Deshalb kommen zahlreiche Juden auf ihren Pilgerfahrten hierher und stecken kleine, handgeschriebene Zettel mit Wünschen und Gebeten in die Ritzen der Mauer.

Die Belfast Peace Line ist gleich eine ganze Serie von Barrieren und Mauern aus Eisen und Stahl. Sie wurden allesamt in der Absicht errichtet, verfeindete katholische und protestantische Viertel in Belfast voneinander zu trennen. Auch wenn die Konflikte in Nordirland beendet sind, haben die Mauern dennoch Bestand. Die einzelnen Teile ragen mehrere Meter in die Höhe und dehnen sich kilometerweit aus. Inzwischen sind einige Teile der Peace Line richtige Touristenmagnete geworden. Es bleibt aber unklar, was in Zukunft mit ihnen geschehen soll – auch ein Abriss scheint möglich.

4

KLAGEMAUER





6

THEODOSIANISCHE MAUER

Diese Kette steinerner Abwehrmauern sollte zur Zeit ihrer Errichtung das ehemalige Konstantinopel rundherum einschließen. Die beeindruckenden Tore erinnern aufgrund ihrer mächtigen Bauart an Schlösser. Sie schützten die Stadt vor Angriffen auf dem See- und Landweg. Ihre Standhaftigkeit und Wirksamkeit konnten sie mehrfach beweisen – immerhin schützten sie die Stadt und das byzantinische Reich vor zahlreichen Belagerungen. Als weniger widerstandsfähig stellten sie sich jedoch heraus, als das Schießpulver erfunden wurde.

1980 wurde mit seinem Bau begonnen, mittlerweile durchzieht die 2.700 Kilometer lange Konstruktion die Westsahara und den Südosten Marokkos. Er sollte ursprünglich die marokkanischen Gebiete vor der Polisario, einer politischen und militärischen Volksfront, abschirmen. Der an manchen Stellen bis zu 3 Meter hohe, größtenteils aus Sand bestehende Wall verläuft vorwiegend durch unbewohntes Gebiet und ist gespickt mit zahlreichen Zäunen, Landminen und Artillerieposten – hier herrscht Lebensgefahr.

7

MAROKKANISCHER WALL



8

MAUERN VON DUBROVNIK

Diese Reihe von Mauern in Dubrovnik gilt noch heute als eine der ausgefeiltesten Befestigungsanlagen des Mittelalters. Im siebten Jahrhundert rund um die kroatische Hafenstadt erbaut, wehrten sie immer wieder Angriffe auf ihr Schutzobjekt ab. Und zwar sehr erfolgreich – denn noch nie hat es eine feindliche Armee geschafft, sie an irgendeiner Stelle zu durchbrechen. Dubrovniks Altstadt ist heute Teil des Weltkulturerbes der UNESCO. Die Mauern dienen auch häufig als Kulisse für Filme und Serien. Wie z.B. für die Erfolgsserie Game of Thrones.

9

AURELIANISCHE MAUER



Kaiser Aurelian lies diese imposante Stadtmauer im 3. Jahrhundert n. Chr. bauen, um germanische Stämme von Angriffen abzuhalten. Die Aurelianische Mauer ist übrigens die zweite Stadtmauer, nachdem Rom über seine ursprüngliche Stadtmauer, der Servianischen Mauer, hinausgewachsen war. Ein bekanntes Stadttor der Aurelianischen Mauer ist das Porta San Sebastiano (siehe Abbildung unten), durch das die berühmte Via Appia führt.

10

KAUGUMMI MAUER

Alle Mauern trennen Menschen und Völker voneinander – einige kleben sie vielmehr zusammen. Die inzwischen berühmte Kaugummi-Mauer in Seattle war lange Zeit einfach eine ganz normale Mauer aus Ziegelsteinen. Heute ist sie über und über mit Kaugummi übersät und ohne Zweifel einer der klebrigsten Orte der ganzen Stadt. Die Tradition, ausgekaute Kaugummis hier zu platzieren, hatten Theaterbesucher eingeführt: Die Warteschlange vor den Tickethäuschen führte entlang der Mauer. Heute ist der Kaugummi-belag einige Zentimeter dick. Laut Seattle Times ist die Kaugummi-Mauer sogar bei Hochzeitspaaren beliebt, die hier außergewöhnliche Hochzeitsfotos schießen lassen.

Werner Bisle



Grenze:

in der Politik die imaginäre Linie zwischen zwei Staaten, welche die imaginären Rechte des einen von den imaginären Rechten des andern trennt.

Ambrose Gwinnett Bierce

GRENZERFAHRUNGEN IN DER BEGLEITUNG VON STERBENDEN

Meine erste tiefgreifende Grenzerfahrung war mit fünf Jahren der plötzliche Tod meines Nachbarn Hansi. Hansi war mit seinen Eltern bei der Erntearbeit. Damals gab es die sogenannten Bindemäher. Maschinen, die das Getreide abschnitten und gleich in Bündel legten. Hansi, sechs Jahre, wollte zu seinem Vater auf den Traktor. Der Vater – ganz auf die Maschine konzentriert – bemerkte nicht, dass er während der langsamen Mäharbeit aufsteigen wollte. Er rutschte ab und kam unter das Rad vom Bindemäher, das ihn überrollte. Sofort wurde die Arbeit eingestellt und Hansi, auf dem Schoß seiner Mutter, mit dem Traktor heimgefahren. Hansi sagte: „Mama, ich muss jetzt sterben!“... und wirklich, jede ärztliche Hilfe kam zu spät. Wie damals üblich, verabschiedeten sich die Leute vom Dorf vom Verstorbenen. So stand auch ich mit meinen Eltern und Geschwistern am Totenbett; sprachlos und selber wie erstarrt. Es wurde geweint und gebetet. Bald folgte die Beerdigung. Hansi war weg ... für immer, er, mit dem ich am liebsten spielte, der zu mir stand und der mir stets half, weil ich nicht so gut wie die anderen Kinder laufen und springen konnte. Er war mein Freund! Wo war er jetzt? Im Grab – im Himmel? Was tut er jetzt? Da gab es viele Fragen für mich. Was ist der Himmel? Wo ist der Himmel? Hinter den Sternen? Wer ist im Himmel? Gott? Engel? Verstorbene Menschen? Wie soll man sich das alles vorstellen, was so unvorstellbar und grenzwertig ist?

Immer wieder starben im Dorf Leute. Meist waren sie alt oder krank. So auch meine Oma (siehe Seite 57), die in meinem Arm zu Gott heimgegangen ist. Der Tod gehört zum Leben und zum Leben gehört der Tod. Da ich in einem christlichen Elternhaus aufwachsen durfte, begriff ich, von Jahr zu Jahr, tiefer dieses große Geheimnis. Unser Glaube führt uns weiter. Das Kirchenjahr, mit seinen schönen Festen, ließ mich nach und nach begreifen: Wir feiern das Leben und wir feiern den Tod. Ja, wir feiern! Weih-

nachten: Jesus, der Sohn Gottes wird Mensch! Karfreitag und Ostern: Jesus stirbt am Kreuz, wird begraben und ist am dritten Tag auferstanden! Das ist für mich die zentrale Botschaft. Unser Credo, das Glaubensbekenntnis buchstabieren gibt Antwort. Glaube und Wirklichkeit – passt das zusammen?

In den Jahren meiner Tätigkeit im RPF (Religionspädagogischen Fachdienst) durfte ich viele Menschen auf ihrem letzten Weg begleiten. Vieles könnte ich da berichten über das „Heimgehen“, wie man so sagt. Jedes Mal war es anders. Oft bemerkte ich, dass Sterbende bereits schon in einer anderen Welt lebten oder, besser gesagt, im Grenzbereich zwischen zwei Welten. Sie hatten bereits andere Kontakte. Ein Heimbewohner wollte, dass seine Zimmertüre – vor allem nachts – einen Spalt offen blieb, „damit Jesus immer kommen kann“, wie er sagte. Jemand sprach bei Nacht: „Wer seid denn ihr?“ ... „und wie komme ich da hinüber?“ Eine Frau, die sehr lange sehr krank war und die nie sprechen konnte, zeigte zum Kreuz im Zimmer, schob mich von ihrem Bett weg, zog mich wieder her, zeigte wieder zum Kreuz und schob mich weg. Da fragte ich: „Soll ich dir Jesus bringen?“ Da war plötzlich ein Lächeln auf ihrem Gesicht, ich ging, brachte die hl. Kommunion und in dieser Nacht verstarb sie.

Oft durfte ich erleben, dass sich im Zimmer von Sterbenden eine feierliche Atmosphäre verbreitete: Stille, Ruhe, großer Friede und die letzten Atemzüge wie ein Fest. Der Heimgang! Ankommen in der anderen Welt, zu der wir noch keinen Zugang haben. Grenzüberschreitung! Auch anwesende Mitarbeiterinnen bestätigten mir dies. Eine schwerkranke Frau mit Down-Syndrom liebte ihre kleine Osterkerze; ihre Jesuskerze, die auf ihrem Nachtkästchen stand. Als ich bemerkte, dass der Atem immer wieder stockte, zündete ich die kleine Kerze an. Plötzlich öffnete sie die Augen, schaute kurz nach ihrer Kerze und sank wieder ins Kissen zurück. Es war still im Raum. Nur eine Mitarbeiterin

und ich waren da. Wir flüsterten, sangen und beteten ganz leise. Als sie den letzten Atemzug machte, erlosch – für uns auf unerklärliche Weise – die kleine Kerze. Wir schauten uns überrascht an und ich sagte leise: „Jesus, das wahre Licht ist da ... aber wir können es noch nicht sehen!“

Als mein Vater schwer krank zu Hause war, hatte ich den Wunsch, ihn nochmals zu sehen. So fuhr ich am 10. Januar für einen Tag nach Hause. Am Abend sagte er zu meiner Schwester: „Am 15. sterbe ich!“ Diese fragte zurück: „Wie kommst du denn da drauf?“ „Das hat mir mein Schutzengel gesagt!“ antwortete er ganz selbstverständlich. Tatsächlich, am 15. Februar verstarb er!

Auch Schwester M. Raimunda, mit der ich sehr vertraut war, sagte mir vor ihrem Sterben: „Ich bin schon mehr drüben, bei meinen verstorbenen Geschwistern, wie hier. Und so war es auch. Bald darauf durfte sie hinüber gehen.“

Einige Male wurde ich auch ans Bett sehr unruhiger Menschen gerufen. Da war noch etwas, was sie beschäftigte. So erinnere ich mich an eine Frau, von der man mir erzählte, dass sie sich oft mit einer Mitbewohnerin gestritten habe, die aber längst verstorben war. So saß ich an ihrem Bett und erzählte, dass es im Himmel keinen Streit mehr gibt; dass Gott die Liebe ist und dass alle, die bei Gott sind sich verstehen, weil Gott – wenn wir es wollen – alles gut macht. Er hilft und er verzeiht. Wir brauchen keine Angst zu haben. Ich ließ mir auch den Namen der ehemaligen Bewohnerin sagen und sprach das, was sie wohl sehr beschäftigte, ganz offen an. Ich spürte, dass sie ganz Ohr war, sie wurde von Tag zu Tag ruhiger, bis sie schließlich friedlich hinübergehen konnte.

Der tiefe Glaube unserer Betreuten fasziniert mich bis heute. Einmal war es so, dass einer beim Sonntagsfrühstück Hefezopf „klaute“, schnell in sich reinstopfte, zur Toilette rannte und dort daran erstickte, was aber die anderen Gruppenmitglieder momentan nicht bemerkten. Das war eine ganz schlimme Situation für alle Beteiligten. Bei so einem „unnatürlichen Tod“ kommen Leute, die sonst nie auf der Wohngruppe sind, wie der Arzt, die Kripo und auch ich wurde gerufen. Wir durften am Verstorbenen nichts verändern. Mir aber war es wichtig, dass sich die Mitbewohner von ihm verab-

schieden konnten. So vereinbarten wir den Termin, bevor er im Sarg abgeholt wurde. – Ich berichtete kurz, dass NN verstorben ist und wir uns jetzt von ihm verabschieden wollen. Als ich die Tür öffnete, wo der geschlossene Sarg stand, sagte einer der Bewohner: „Hast du für mich auch so einen ‚Jesuskasten‘?“ Für ihn war klar: Jesus ist jetzt bei NN in diesem Kasten, wie im Tabernakel im heiligen Brot.

Sr. M. Lucia Tremel CSJ



JETZT HATTE ICH REALISIERT WAS GESCHEHEN WAR

Prägende Grenzerfahrung von Leben und Tod in der Kindheit:

Es war am Nikolaustag, den 6. Dezember 1968. Patrozinium unserer Pfarrkirche in Arnstein. Ein Festtag, an dem alle zum Gottesdienst gingen. Papa war Mesner.

Morgens hörte ich, wie er zur Mama sagte: „Omas Augen sind schon gebrochen. Man sollte sie nicht mehr alleine lassen. Hedwig soll mit dir daheim bleiben.“

Nach dem Frühstück bekam ich den Auftrag, mich an Omas Bett zu setzen. Als ich das Zimmer betrat, musste ich gleich nach ihren Augen schauen; denn ich konnte mir als 12jährige nicht vorstellen, was es heißt: „die Augen sind gebrochen“. Tatsächlich sahen sie anders aus. Irgendwie starr und glasig. Ich setzte mich zu Oma, war ganz still und streichelte sie, denn schon einige Tage sprach sie nicht mehr. Immer wieder musste ich ihre veränderten Augen betrachten. Sie schauten mich an und doch nicht. Gebrochen, dachte ich, aber wie ist das passiert?

Mama und ich waren inzwischen allein im Haus. Mama war beim Kochen und ich ganz bei meiner geliebten Oma. Auf einmal wurde sie unruhig, als hätte sie was gesehen und es war, als wolle sie aus dem Bett. Ich rief: „Mama, die Oma will aus dem Bett.“ Mama war sofort da und sagte: „Sie ist ganz nass geschwitzt. Wir machen das

Bett frisch.“ Ich half Mama, Oma auf die Couch, die im Zimmer stand, zu legen. Dann hielt ich Oma in meinem Arm, während Mama das Bett ab- und wieder frisch bezog. Ich schaute Oma ganz fest an und bemerkte auf einmal, dass Oma nicht mehr atmete. „Mama, die Oma schnauft nicht mehr“, sagte ich.

Mama kam, schaute, machte ihr ein Kreuz auf die Stirn und sagte: „Geh gleich, sag es Papa.“ Ich rannte los, über den Pfarrgarten zur Kirche. Es war Wandlung. Papa war in der Sakristei beim Läuten. Ich stand vor ihm und brachte kein Wort heraus. „Ist Oma gestorben“ fragte er. Ich nickte, drehte mich um und ging wie erstarrt heim. Erst jetzt hatte ich realisiert was geschehen war: Als die Oma nicht mehr atmete, ist sie in meinem Arm gestorben! Plötzlich war mir ganz schlecht und ich musste erbrechen. Daheim angekommen setzte ich mich auf den Küchentisch und starrte zum Fenster hinaus. Jetzt läutete eine Glocke, wie immer, wenn jemand im Dorf gestorben war. Später sah ich die Leute aus der Kirche kommen und meine Geschwister kamen weinend über den Pfarrgarten. Es war wirklich wahr: die Oma ist in meinem Arm gestorben! Diese „Lebenserfahrung“ ging mir sehr tief, ja, sie begleitet mich bis heute!

Sr. M. Lucia Tremel CSJ



ÜBER DAS ZIEL HINAUS- GESCHOSSEN ... UND JETZT TAT ES MIR SELBER WEH

Durch Ausgrenzung am Tiefpunkt zum Höhepunkt

Es ist Mittag. Essenszeit! Wir waren daheim 9 Personen um einen ovalen Tisch: Oma, Tante, die Eltern und 5 Töchter. Da gab es immer regen Austausch. Einmal wollte ich mit Papa reden, fand aber momentan kein Gehör. Also, machte ich mich bemerkbar, warf meinen Löffel und traf Papas Gesicht. Papa stand auf und sagte: „Das tut man nicht!“ Nahm mich vom Tisch weg und stellte mich hinter die Kellertüre. Der Keller war stockfinster. Ich war zu klein, um den Lichtschalter zu erreichen. So ging ich im Dunkeln die Kellertreppe runter. Ich wusste, unten steht eine Kiste. Darauf setzte ich mich und betrachtete mit geschlossenen Augen meine Schandtät: Wirklich, so etwas macht man nicht! Warum habe ich nicht gewartet? Warum habe ich gleich den Löffel geworfen? ... über das Ziel hinausgeschossen! ... Habe Papa wehgetan! ... Es war dumm von mir! ... Aber es war passiert! Es war passiert und jetzt tat es mir selber weh. Da saß ich im stockdunklen Keller. Mein Gott, ja, der Papa hat Recht! ... Aber es war passiert! Auf einmal wurde es hell in mir. Da war in mir ein Jubelruf, wie ein Lied der Freude: „Der Papa mag mich trotzdem!“ ... keine Frage! „Der Papa mag mich trotzdem!“ In dieser grenzenlosen Freude verweilte ich Stunden; denn erst beim Abendessen wurde bemerkt, dass ich nicht da war. „Die ist bestimmt noch hinter der Kellertür“ hörte ich sagen ... und die Stimme meiner Tante: „Ein eigenartiges Kind! Warum schreit und heult sie nicht?“ ... Ja, so kann man denken. Aber wer sicher ist: „Der Papa mag mich trotzdem!“ kann gut verweilen und kehrt mit Freude im Herzen an den gedeckten Tisch der Familie zurück.

Sr. M. Lucia Tremel CSJ

BLEIB DOCH RECHT RUHIG VOR UND MIT JESUS IM HERZEN! FRAGE IHN ALLES, SAG IHM ALLES, VERTRAUE GRENZENLOS!

DOMINIKUS RINGEISEN



IM GEDENKEN



**SR. M. AMALIE
(AUGUSTA) HÄUTLE
GEST. AM 24. DEZEMBER 2022**

Sr. M. Amalie wurde als zweites Kind der Eheleute Johann und Elisabeth Häutle am 19. Juli 1926 in Jedesheim geboren und am 21. Juli 1926 auf den Namen Augusta getauft. Sie wuchs mit insgesamt sieben Geschwistern, fünf Brüdern und zwei Schwestern, auf dem landwirtschaftlichen Anwesen der Familie in ihrem Heimatort Jedesheim auf. Das Glaubens- und Gebetsleben und der tägliche Besuch der Heiligen Messe waren Augusta von Kind an vertraut, so dass sie eine lebendige Gottesbeziehung aufbaute, die später die Berufung zur Ordensfrau heranreifen ließ. Auch ihre Schwester Genovefa folgte ihr später auf diesem Weg: unsere bereits verstorbene Mitschwester, Sr. M. Sighilde.

Von 1932 bis 1940 besuchte Augusta die Volksschule in Jedesheim und anschließend die zweijährige landwirtschaftliche Berufsschule in ihrem Wohnort. Nach Abschluss der Berufsschule arbeitete Augusta im elterlichen Betrieb mit. Von 1946 bis 1947 besuchte sie die städtische Haushaltsschule in Weißenhorn und eignete sich dort die Kenntnisse für die Führung eines Haushalts an.

Während der Kriegszeit trat Augusta`s Großtante mütterlicherseits in die Ordensgemeinschaft der Ursberger Schwestern ein. Leider erkrankte diese bald darauf und verstarb. Durch ihre Großtante kam die junge Frau mit Ursberg und dem Dienst an den hilfsbedürftigen Menschen in Berührung. In Jedesheim entstand in der Zeit des 2. Weltkrieges ein vom Ortspfarrer geleiteter Schönstattkreis. An diesem nahm Augusta zusammen mit anderen jungen Mädchen gerne teil. Diese Zeit ließ in Augusta eine intensive Beziehung zur Muttergottes heranwachsen. Aus diesem Schönstattkreis gingen nach dem Krieg

fünf Ordensfrauen hervor, unter anderem Sr. M. Amalie.

Die Sorge der Ursberger Schwestern um die Ärmsten der Armen berührte das Herz der jungen Frau, so dass sie im Alter von 21 Jahren am 23. Oktober 1947 in die Schwesterngemeinschaft der St. Josefskongregation eintrat. Am Josefstag 1949 wurde Augusta in das Noviziat der Ordensgemeinschaft aufgenommen und erhielt den Schwesternnamen Sr. M. Amalie. 1951 legte die junge Schwester die zeitliche Profess ab und drei Jahre später versprach sie am Festtag des Hl. Josef auf Lebenszeit Christus nachzufolgen.

In der Zeit von 1947 bis 1959 war sie als Gruppenhilfe in verschiedenen Gruppen im Wohnbereich St. Vinzenz bei geistig und körperlich schwerbehinderten Männern tätig. Später half sie ebenfalls als Gruppenhilfe schwerstbehinderte Buben und Mädchen im Engelhof in St. Maria zu pflegen und zu betreuen. Im Februar 1959 begann Sr. Amalie den Ausbildungslehrgang zur Kneippschen Bademeisterin in Bad Wörishofen, den sie mit Erfolg im April 1959 abschloss. Von da an war das Wirkungsfeld von Sr. Amalie für 61 Jahre das Heilbad Krumbad, dem sie zeitlebens ihre ganze Liebe und Schaffenskraft schenkte. Sie versorgte den Dienst an den Kranken und Kurgästen mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit und hatte immer ein offenes Ohr und Herz für die körperlichen und seelischen Nöte ihrer Patienten. In ihrer gütigen und mütterlichen Art nahm sie Anteil am Schicksal der Menschen und trug so deren Sorgen und Nöte im Gebet vor Gott. Sie brachte sich auch bei den Theateraufführungen des Krumbades ein und schlüpfte zusammen mit ihren Mitschwestern zur Erheiterung der Gäste

in verschiedene Rollen. Sr. Amalie war bewusst, dass zur ganzheitlichen Heilung des Menschen die Freude und das Lachen gehört. Ihre herzliche Art war bei Gästen und Mitarbeiter/-innen des Krumbades geschätzt und beliebt. Die schöne und würdige Gestaltung des Gottesdienstes und des Stundengebetes waren ihr besonders wichtig. Auch nahm sie sich in liebender Sorge um die Mariengrotte des Heilbades an.

Im Oktober 2020 erkrankte Sr. Amalie am Corona-Virus, von dem sie sich nicht mehr ganz erholen konnte. Auf Grund dessen war der Wechsel ins Mutterhaus nach Ursberg in die Schwesternpflegestation notwendig. Aus der Kraft des Glaubens trug Sr. Amalie diese für sie nicht einfache Veränderung. Bald darauf erlitt sie einen Schlaganfall, der das Sprechen stark einschränkte und somit den Kontakt zur Umwelt. Die körperliche Kraft nahm zusehens ab, so dass Sr. Amalie am frühen Morgen des Heiligen Abend ihr erfülltes Leben in Gottes Hände zurückgab.

IM GEDENKEN

Verstorbene aus dem Leserkreis

Aschauer Elisabeth, Zorneding
Bechteler Anna, Aying
Beer Maria, Altusried
Eibner Genoveva, Ottobeuren
Harrer Adolf, Forchheim
Heilmeier Adolf, Landshut
Hofrichter Helmut, Krumbach
Schwester Isenring Zoe Maria, Brunnen (Schweiz)
Kennerknecht Anton, Immenstadt
Krieger Roswitha, Pfaffenhausen
Kutzner Klaus, Ismaning
Maier Elfriede, Niederdorf
Miller Fritz, Mindelzell
Müller Veronika, Reinhardtsried
Schenk Guido, Weißenhorn
Schmid Lore, Pfaffenhausen
Schneider Ottmar sen., Balzhausen
Unglert Fanny, Dettingen
Vater Anna, Kemnat
Witt Manuel OSB, Münsterschwarzach

Verstorbene aus den Reihen unserer Anvertrauten

STANDORT URSBERG WOHNEINRICHTUNGEN
Kast Alois, St. Florian
Stich Thomas, St. Angelina
Weiser Julia, St. Martin
Wohlfahrt Martina, St. Maria
Machnik Susanne, St. Anna / St. Elisabeth
Götzfried Agnes, St. Paul

STANDORT URSBERG FACHPFLEGE-EINRICHTUNGEN
Konrad Hedwig, St. Vinzenz v. Paul
Uhde Albrecht, St. Vinzenz v. Paul
Oberländer Klaus, St. Vinzenz v. Paul
März Horst, St. Vinzenz v. Paul
Hauser Franz, St. Vinzenz v. Paul
von der Osten Katharina, St. Vinzenz v. Paul
Wanner Elisabeth, St. Vinzenz v. Paul
Guggemos Maria, St. Vinzenz v. Paul
Trojek Annette, St. Vinzenz v. Paul
Burkardt Werner, St. Vinzenz v. Paul

STANDORT URSBERG SENIORENHEIM
Meichelböck Walburga, Hs. Johannes
Göppel Karl, Hs. Johannes
Moser Wilhelmine, Hs. Johannes
Diwisch Theresia, Hs. Johannes
Deibl Maria, Hs. Johannes

REGION UNTERALLGÄU
Huber Wilhelm, Pfaffenhausen

REGION OBERBAYERN
Braun Ruth, Breitbrunn
Kaltenecker Anna, Breitbrunn
Straßer Christian, Breitbrunn
Lugmayr Manfred, Maisach-Gernlinden

**... UND LIEBE IST UNSTERBLICH
UND DER TOD NUR EIN HORIZONT
UND EIN HORIZONT IST NUR
DIE GRENZE UNSERES BLICKES...**

UNBEKANNT

Wie die Ursberger Anstalten entstanden sind.

Am 1. Dezember 1884 wurde die neu eingerichtete Anstalt in Ursberg, ein ehemaliges Prämonstratenser-Kloster

Wenn man also fragen wollte, wer die Ursberger Anstalten gegründet hat und immerfort vergrößerte, dann muß man sagen, das haben die vielen armen Hilfsbedürftigen gethan und die noch größere Zahl der Mitleidenden.

Aber so viele Menschen brauchen Platz und immer wieder zu klein wurde das Dach. Zu klein der milchspendende Stall, zu klein der brotbringende Acker, zu klein Küche und Kessel. War wieder Platz geschaffen, so schrieen wieder andere an der Thüre um Einlaß. Das Anstaltsvölklein von 1884 mit 30 Zöglingen ist nun ein tausendköpfiges Volk geworden. Gott sei Dank, Er hat immer wieder geholfen; wir konnten immer wieder den oft stürmischen Gesuchen um Aufnahme in die Anstalt entsprechen. Aber obwohl nun bereits tausend Einlaß gefunden haben, stehen noch zweitausend vor der Thüre und wir können zur Zeit nur allemal schreiben: „Kann nicht aufgenommen werden: wir haben keinen Platz.“



1898 IM JOSEFSBOTEN



AUS SR. M. LUCIAS FUNDGRUBE



Der Anfang 1884

Ohne jegliches Kapital, ja in Schulden stekend vom Bau des Obergünzburger Krankenhauses her, eröffnete Ringeisen die Ursberger Anstalt.

Sein Kapital war das Vertrauen auf Gott und den hl. Josef.

In diesem Vertrauen kaufte er in Ursberg Grundstücke und Häuser, in diesem Vertrauen erweiterte er und baute er, um mehr helfen zu können, in diesem Vertrauen übernahm er die Sorge für seine große Anstalts-Familie, die bei seinem Tod 1994 Personen zählte, in diesem Vertrauen erwarb er Filialen um Riesensummen, in diesem Vertrauen stiftete er die St. Josefskongregation. In dieses Vertrauen stellte er sich täglich mit allen Sorgen und Geldnöten und Schwierigkeiten. Dieses Vertrauen, von dem Generalvikar Henle sagte, daß es an Vermessenheit grenze, ließ ihn nie im Stich. Er beschwor es täglich und stündlich, denn, so berichten Mitarbeiter „wohl hundertmal am Tag kniete er sich hin, um seine Sorgen Gott und dem hl. Josef zu empfehlen“.

Über das Vertrauen hat Dominikus Ringeisen auch seine schönsten Worte geschrieben: Sein „unbegrenzttes Kapital, seine Bank war die Bank Gottes und des hl. Josef und die falliert nicht“.

„Unser Kapital ist das unbegrenzte Vertrauen.“
„Jeden Stein in unsern Gebäuden, jede Fingerbreite Landes in unserem Besitz, jeden Pfennig

in unserem Vermögen, jedes Herz, das bei uns schlägt – alles verdanken wir dem kindlichen Vertrauen auf Gott durch die Fürbitte des hl. Josef.“

„Ja, alle Erfolge haben wir erzielt ohne andere menschliche Hilfe, als die aufrichtigen Bemühungen: Mit unablässigem Gottvertrauen die Gaben der christlichen Liebe aus den Schätzen der göttlichen Vorsehung zu schöpfen.“

„Was würde doch geschehen können, wenn wir dieses felsenfeste Gottvertrauen wirklich und voll und ganz hätten!“

„Unser eifrigstes Bestreben muß dahin gehen, daß es klar vor aller Augen steht, wie unser Werk ein Beweis ist von der Macht eines Vertrauensversuches und ein bereiteter Zeuge der unendlichen Güte Gottes.“

„Wir dürfen nie vergessen: Schatzmeister bei unserem Werk ist allein die göttliche Vorsehung.“

„Wenn die Armen sich mehren, so müssen wir betteln und sammeln und dieselben nähren und kleiden und versorgen.“

„Wenn sich immer mehr einstellen und immer mehr an die Türe klopfen, keinem die Aufnahme verwehren, als wen der Herr selbst zurückweist.“

„Wenn die Ausgaben und Arbeiten und Lasten wachsen von Tag zu Tag und das Haus nichts besitzt als Arme und Notdürftige – nicht verzagen: Wer auf Gott vertraut, hat auf festen Grund gebaut.“

„Immer neue, immer mehr Unglückliche aufnehmen und die Überzeugung haben, daß Gott uns nicht verlassen werde.“

„Sich auf die göttliche Vorsehung stützen – unser Werk ist das Werk Gottes – Gott wird sein Beschützer sein.“

„Die Güte Gottes bildet das Kapital, aus welchem wir alle Hilfsbedürftigen unterhalten.“

„Wenn alle unsere Einkünfte und Schenkungen bei weitem von unsern Bedürfnissen überragt werden, dann sind wir am glücklichsten; denn dann bleibt Gott unser Schatzmeister.“

„Bei allen unseren Armen, Kranken, Verlassenen und Elenden wird es uns so niemals am Notwendigsten mangeln, und wir werden alle täglich beherrbergen, nähren, kleiden und pflegen können.“

„Wenn auch die Bedürfnisse unserer Unternehmungen dringend und unersättlich erscheinen, wenn sie auch auf kein anderes Fundament, als die Gaben der öffentlichen und geheimen Mildtätigkeit gegründet sind – wenn nur der Untergrund nicht wankt: Der Glaube, die Opferfreude, die Liebe und das Vertrauen, so wird der Bau feststehen wie Gott.“



Adressfeld für Einzelpostversand

Die Grenze,
die man kennt,
hat man bereits überschritten.

Unbekannt